

Realienbuch von L. Kahnmeyer und H. Schulze.

Neubearbeitet von Fr. Baade, E. Borchers und H. Gieseler.

Ausgabe D für die Mittelstufe.

Der erste
Geschichtsunterricht.

Elfte Auflage.

Mit zahlreichen in den Text gedruckten Abbildungen.

Realienbuch Nr. 17.



Preis 45 Pfennig.

Bielefeld und Leipzig.

Verlag von Velhagen & Klasing.

1912.

,12)-17



Ewiger Bund

<https://www.ewigerbund.org>



Vaterländischer Hilfsdienst

<https://www.hilfsdienst.net/>

Realienbuch von L. Kahnmeyer und H. Schulze.
Neubearbeitet von Fr. Baade, E. Borchers und H. Giefeler.

Der erste
Geschichtsunterricht.

—•—
Elfte Auflage.

—
Mit zahlreichen in den Text gedruckten Abbildungen.

Realienbuch Nr. 17.



Preis 45 Pfennig.

Bielefeld und Leipzig.
Verlag von Velhagen & Klasing.

1912.

Inhaltsverzeichnis.

	Seite
1. Wilhelm II.	1
2. Die Vorfahren unseres Kaisers	6
3. Friedrich Wilhelm der Große Kurfürst. 1640—1688	8
4. Friedrich I. 1688—1713	11
5. Friedrich Wilhelm I. 1713—1740	12
6. Friedrich II., der Große. 1740—1786	15
a. Aus der Jugendzeit	15
b. Die Schlesiſchen Kriege	16
c. Des Königs Generale	19
d. Friedrich als Landesvater	20
e. Friedrichs Persönlichkeit und letzte Regierungszeit	21
7. Friedrich Wilhelm II. 1786—1797	22
8. Friedrich Wilhelm III. 1797—1840	23
a. Als Kronprinz und König	23
b. Der unglückliche Krieg mit Frankreich 1806	24
c. Blücher	25
d. Königin Luise auf der Flucht. Friede zu Tilsit. Tod der Königin	26
e. Die Befreiungskriege. 1813 und 1815.	28
Das Lied vom Feldmarschall	29
f. Scharnhorst, Gneisenau und York — drei preussische Helden	31
9. Friedrich Wilhelm IV. 1840—1861	33
10. Wilhelm I. 1861—1888	34
a. Als Prinz und Regent	34
b. Der Deutsch-Dänische Krieg. 1864	35
c. Der Deutsche Krieg. 1866	35
d. Der Deutsch-Französische Krieg. 1870—71	37
e. Kaiser Wilhelms I. Persönlichkeit. Tod	40
f. Kaiserin Augusta	43
g. Bismarck und Moltke — zwei treue Diener des Königs	43
11. Kaiser Friedrich III. (9. März bis 15. Juni 1888.)	45

Geschichte.

1. Wilhelm II.

Seit dem 15. Juni 1888 Deutscher Kaiser.

Wahlspruch: „Alweg gut Solre!“

1. **Seine Jugend.** Unser Kaiser Wilhelm II. wurde am 27. Januar 1859^{27. Jan. 1859} geboren. Sein Vater, Kaiser Friedrich III., war damals noch Prinz. Seine Mutter, eine englische Prinzessin, führte nach dem Tode ihres Gemahls den Namen „Kaiserin Friedrich“.

Als der Prinz etwa $\frac{3}{4}$ Jahre alt war, kamen einmal einige Berliner Bürger ins Schloß zu seinem Vater. Dieser nahm die Gäste sehr leutselig auf und zeigte ihnen auch den kleinen Prinzen. Einer der Bürger wollte dem Prinzlein eine Freude machen und hielt ihm seine Uhr hin. Der Prinz griff danach und wollte sie erst gar nicht wieder loslassen. Da lächelte der Vater und sagte: „Sehen Sie, meine Herren, was ein Hohenzoller einmal in seiner Hand hat, das läßt er auch so leicht nicht wieder los.“

2. **Auf dem Spielplatze.** In seinem siebenten Jahre erhielt der Prinz den ersten Turnunterricht. Auf einem Platze neben dem Schlosse wurden Turngeräte, eine Scheibe zum Schießen und ein Mastbaum mit den dazu gehörigen Tauen aufgestellt. Stundenlang tummelte sich hier Prinz Wilhelm mit seinem jüngeren Bruder Heinrich lustig umher. Prinz Heinrich zeigte schon damals seine Vorliebe für die Marine und kletterte am liebsten in den Strickleitern und auf den Segelstangen umher, während Prinz Wilhelm gern Schanzen und Laufgräben baute. Zuweilen luden sich die Prinzen auch die Zöglinge des Militär-Waisenhauses zum „Kriegsspielen“ ein. Die Fahne schwingend, erstürmte dann Prinz Wilhelm mit einem Teile der Knaben die Schanzen, die von seinem Bruder Heinrich und dessen Spielgenossen verteidigt wurden. Doch nicht eher ruhte Prinz Wilhelm, als bis er die Fahne auf der feindlichen Schanze aufpflanzen konnte.

3. **Prinz und Matrose.** Viel Vergnügen machte es auch dem Prinzen, in seinem kleinen Boote „Ruckuck“ auf der Havel umherzufahren. Dabei begleitete ihn stets ein Matrose, um ihm das Rudern zu zeigen und ihm im Falle der Not beizustehen.

Eines Morgens kam er etwas früher als gewöhnlich mit seinem Erzieher zum Bootsplatze. Der Matrose hatte soeben ein Boot frisch geteert. Er steckte daher noch in seiner schmutzigen Teerjacke und hatte auch Pinsel und Teerkanne noch in der Hand. „Mit dem schwarzen Menschen mag ich aber nicht in einem Boote fahren!“ sagte da der Prinz zu seinem Erzieher. Dieser aber entgegnete ihm: „Mein Prinz, Sie tun dem Manne bitteres Unrecht. Er hat seine Pflicht getan, und beim Teeren geht es einmal ohne Flecken nicht ab. Außerdem sind wir früher als sonst gekommen.“ Der Prinz sah sein Unrecht sofort ein und reichte dem Matrosen freundlich die Hand.

4. Auf der Schule. Prinz Wilhelm sollte nach dem Wunsche seiner Eltern nicht vorzugsweise als ein Prinz, sondern vielmehr als ein guter Bürgerssohn erzogen werden. Darum erhielt er von vornherein Spielgenossen aus allen Ständen: Dorf- und Stadtkinder, wie es gerade kam. Aus diesem Grunde sollte er auch wie andere Kinder eine öffentliche Schule besuchen und wie die anderen Schüler lernen. Nachdem er im Herbst 1874 konfirmiert worden war, brachten ihn seine Eltern selbst auf das Gymnasium nach Kassel. Er wurde hier geprüft und für Obersekunda reif befunden. Im Fürstenhause, einem kleinen Schlosse neben dem Gymnasium, hatte der Prinz während des Winters seine Wohnung. Jeden Morgen erschien er mit den Büchern unter dem Arm im Gymnasium und nahm seinen Platz auf der Schulbank ein. Auch in seiner Kleidung unterschied er sich in nichts von seinen Mitschülern. Wie diese trug er die vorgeschriebene Klassenmütze.

Gegen seine Mitschüler war er stets freundlich und gefällig. Zu seinen Genossen suchte er sich nie die vornehmsten, sondern stets die Besten und Fleißigsten aus. Wenn die Reihe des Klassenschülers an ihn kam, dann übernahm er die Dienste desselben mit der größten Bereitwilligkeit. Er spitzte die Kreide, wusch den Schwamm am Brunnen aus und reinigte sorgfältig die Wandtafel. Im Winter warf er auch wohl einmal einen seiner Mitschüler neckend mit einem Schneeball und freute sich, wenn dieser den Wurf erwiderte. Im Sommer wohnte der Prinz auf dem etwa eine Stunde von der Stadt entfernten Lustschlosse Wilhelmshöhe. Den Weg bis zur Schule legte er dann zu Pferde zurück.

Seine Lehrer waren angewiesen, mit dem Prinzen gar keine Ausnahme zu machen. Sie nannten ihn „Prinz Wilhelm“ und „Sie“ (nicht: Königliche Hoheit). Seine Schularbeiten fertigte er stets mit der größten Gewissenhaftigkeit an, und alle seine Lehrer rühmten seinen ernstesten Fleiß. Bei der Sedanfeier 1875 trug er mit stolzem Jugendmuth die seidene Fahne, die seine Mutter der Anstalt zu diesem Feste geschenkt hatte.

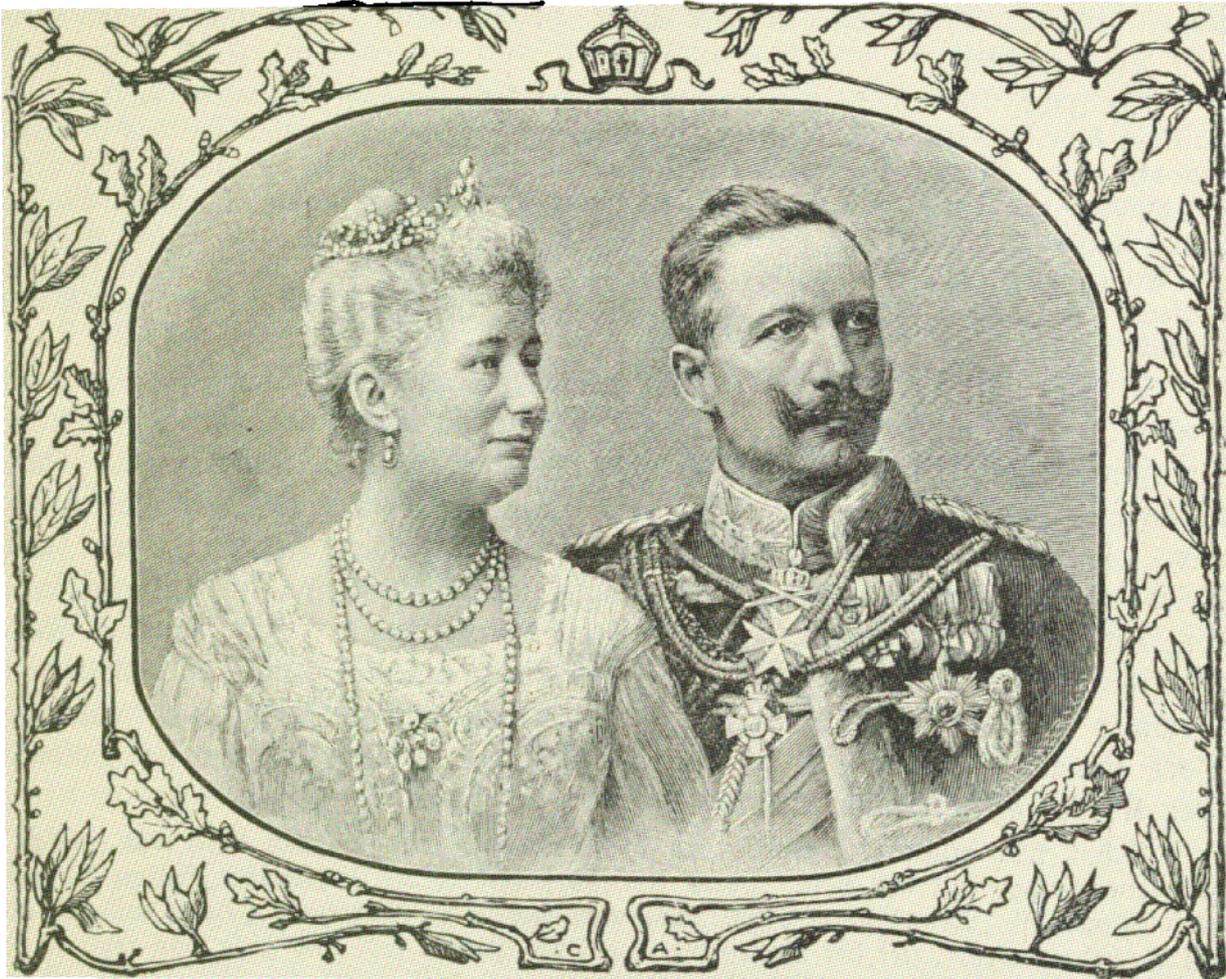
Als der Prinz nach drei Jahren von der Schule entlassen wurde, erhielt er nach bestandener Prüfung eine von den drei Denkmünzen, die dort alljährlich an die fleißigsten und würdigsten Schüler der Prima verteilt werden. Der Prinz war über diese Auszeichnung sehr erfreut, reichte dem Direktor die Hand und sagte: „Ich kann Ihnen gar nicht sagen, wie sehr mich diese Medaille erfreut. Ich weiß aber, daß ich sie verdient habe, denn ich habe getan, was in meinen Kräften stand.“

5. Als Soldat. Im Alter von 18 Jahren trat der Prinz als Leutnant beim ersten Garderegiment zu Fuß in Potsdam ein. Wie jeder andere Offizier tat er seinen Dienst. Des Morgens war er stets einer der ersten am Plaze. Auch war er sehr streng. Dennoch hatten ihn die Leute seiner Kompagnie sehr gern. Wenn ein Soldat einen Brief von Hause bekam, erkundigte sich der Prinz meistens, wie es den Seinen ginge. Nicht selten auch trug er ihm auf, bei der Antwort einen Gruß von ihm beizufügen. Lag einer von seinen Leuten im Lazarett, so kam er mehrmals, um sich nach dem Befinden des Kranken zu erkundigen. Zu Weihnachten deckte er für seine ganze Kompagnie den Weihnachtstisch, und meistens erhielt jeder, was er sich im stillen schon immer gewünscht hatte.

Als der Prinz Oberst war, kam ihm einmal zu Ohren, daß die Offiziere seines Regiments große Geldsummen verspielt hatten. Er verbot daher seinen Offizieren das Spiel ganz und gar. Die Offiziere wandten sich an seinen Großvater, den Kaiser, und baten ihn, dahin zu wirken, daß der Prinz sein Verbot zurücknehme. Der Kaiser ließ den Prinzen

kommen und ersuchte ihn, das Verbot des Spielens aufzuheben. Aber der Prinz weigerte sich entschieden und sagte: „Majestät, gestatten Sie mir die Frage: Bin ich noch Oberst des Regiments?“ „Ja, natürlich,“ versetzte der Großvater. „Nun, dann gestatten mir Majestät, daß ich meinen Befehl aufrecht halte oder mein Kommando niederlege.“ „D, davon kann gar keine Rede sein,“ versetzte der Kaiser eifrig, „einen so guten Obersten finde ich ja nicht wieder.“ Das Verbot blieb somit bestehen. Und als sich die Offiziere vom Kaiser Bescheid holten, sagte er: „Tut mir leid, ich habe alles versucht, aber der Oberst will durchaus nicht.“

6. Vermählung. Im Jahre 1881 vermählte sich Prinz Wilhelm mit der Prinzessin Auguste Viktoria von Schleswig-Holstein-Augustenburg. Sie ist



Kaiser Wilhelm II. und Kaiserin Auguste Viktoria.
Mit Genehmigung von Hofphotograph C. Steber in Berlin.

am 22. Oktober 1858 geboren. Ihre Jugend verlebte sie auf dem Schlosse 22.
Primkenau in Schlesien. Okt.
1858

Einst machte sie hier mit ihrer Schwester einen Spaziergang. Auf dem Heimwege trafen sie ein altes Mütterchen, das eine Karre Holz vor sich herschob. Der Weg war holprig und ging eine Anhöhe hinan, und die Alte keuchte sehr. Da sprach Prinzessin Auguste Viktoria zu ihrer Schwester: „Laß uns der Frau helfen! Du faßt an jene Seite der Karre, ich an diese Seite.“ Gesagt, getan, und schnell war die Karre oben. Als sich die Alte bedanken wollte, waren beide Prinzessinnen verschwunden.

Der Wahlspruch ihrer Eltern: „Ohn des Herrn Gunst — all Tun umsonst“ wurde auch ihr bei der Einsegnung mit auf den Weg gegeben. Von

ihrem Taschengelde ersparte sie stets etwas für die Armen des Ortes, und häufig ging sie in die niedrigste Hütte, um Kranken Trost und Hilfe zu bringen. Als sie am Tage vor ihrer Hochzeit in Berlin einzog, wurde sie mit unendlichem Jubel empfangen. Dem prachtvollen Krönungswagen gingen kleine Mädchen voraus, die Blumen streuten. Als Festlied bei der Trauung hatte die Prinzessin das schöne Lied gewählt: „Jesu, geh voran!“ Man fragte sie, ob der 2. Vers: Soll's uns hart ergehn, laß uns feste stehn usw. auch gesungen werden solle. „Sawohl,“ entgegnete sie, „der soll erst recht gesungen werden; denn ich glaube nicht, daß ich in meinem neuen Stande immer auf Rosen wandeln werde.“ Die Herzen ihrer Untertanen hat sich die Kaiserin sehr schnell erobert, und jeder, der das Glück hat, in ihre Nähe zu kommen, rühmt ihre große Milde und Freundlichkeit.

Im Jahre 1889 sollte bei Hannover große Kaiserparade abgehalten werden. Die Kaiserin fuhr deshalb nach einem in der Nähe gelegenen Gute, wohin ihr das Reitpferd gebracht war. Als sie den Wagen verlassen hatte, kam ihr das dreijährige Töchterchen des Hauses mit einem Blumenstrauß entgegen und sagte freundlich: „Guten Morgen, Tante Kaiserin!“ Diese war über den kindlichen Gruß so erfreut, daß sie das Kind auf die Arme nahm und herzlich küßte. Alle Anwesenden jubelten laut. Dann setzte die Kaiserin das Kind zur Erde, bestieg ihr Pferd und ritt mit ihrem Gemahl zur Parade hinaus.

7. Die Kinder unseres Kaisers. Der Kaiser hat sechs Söhne und eine Tochter. Der älteste Sohn, der Kronprinz des Deutschen Reichs und von Preußen, heißt Wilhelm. Er ist geboren am 6. Mai 1882. Als Kaiser Wilhelm I. die Kunde von der Geburt eines Urenkels erhielt, rief er freudig aus: „Hurra, vier Kaiser auf einmal!“ Die übrigen Kinder heißen: Citel Friedrich, Adalbert, August, Oskar, Joachim und die Prinzessin Viktoria Luise. Die Kinder sind die Freude und der Stolz ihrer Eltern. Dicht bei dem Neuen Palais, einem Schlosse bei Potsdam, wo die kaiserliche Familie gewöhnlich im Sommer wohnt, ließ der Vater ihnen einen prächtigen Spielplatz einrichten. Dort tummelten sie sich nach Herzenslust. Am liebsten spielten sie Soldaten. Der Kronprinz kommandierte.

6.
Mai
1882

Schon früh zeigte er Vorliebe für die Soldaten. Als er noch klein war, nahm er gern eine Puppe mit ins Bett. Eines Abends fragte er die Wärterin: „Haben Soldaten auch Puppen?“ „Nein,“ sagte diese, „Soldaten haben ein Gewehr.“ „Dann will ich auch ein Gewehr haben,“ rief der Kronprinz, warf die Puppe fort und ging von jetzt an nur mit einem kleinen, hölzernen Gewehr zu Bett.

Im Garten besaß jeder der Prinzen auch ein kleines Beet. Da konnte er graben, pflanzen, begießen, ganz wie es ihm beliebte. Um 9 Uhr morgens begann der Unterricht, der in der Regel bis 12 Uhr dauerte.

Wenn der Vater vom Exerzierplatze zurückkehrte, stellten sich die Prinzen zuweilen in Reih und Glied auf und begrüßten ihn nach Soldatenart, indem sie die rechte Hand an die Soldatenmütze legten. Er erwiderte dann wohl ihren Gruß mit den Worten: „Guten Morgen, Grenadiere!“ Dann stürzten sie jubelnd auf ihn zu und durchsuchten seine Rocktaschen, ob er nicht etwa eine „Tute“ für sie mitgebracht habe. Nicht selten baten sie den Vater auch, sie auf seinem Pferde reiten zu lassen. Der Kaiser hob dann diesen oder jenen in den Sattel und führte das Pferd langsam im Hofe herum. Hatte er noch Zeit, so begab er sich mit den Kleinen auch wohl in die Kinderstube, wo

es dann sehr heiter herging und er den einen oder anderen auf den Knien reiten ließ.

Herzinnig verkehrt die Kaiserin mit ihren Kindern. Solange sie noch im Elternhause weilten, war sie stets in ihrer Mitte und nahm an allen ihren Freuden und Leiden den herzlichsten Anteil. Darum ist es für die Prinzen, die jetzt sämtlich das kaiserliche Haus verlassen haben, die größte Freude, in die Arme ihrer geliebten Mutter zurückzukehren.

8. Regierungsantritt. Am 15. Juni 1888, dem Todestage seines edeln Vaters, bestieg Wilhelm II. den deutschen Kaiserthron. Wie sehr ihm des Volkes Wohl am Herzen liegt, davon zeugt sein Erlass „An mein Volk“, worin er sagt:

„Auf den Thron Meiner Väter berufen, habe Ich die Regierung im Aufblicke zu dem Könige aller Könige übernommen und Gott gelobt, nach dem Beispiele Meiner Väter Meinem Volke ein gerechter und milder Fürst zu sein, Frömmigkeit und Gottesfurcht zu pflegen, den Frieden zu schirmen, die Wohlfahrt des Landes zu fördern, den Armen und Bedrängten ein Helfer, dem Rechte ein treuer Wächter zu sein.“

Einige Tage später versammelten sich um den jungen Kaiser die Abgeordneten des deutschen Volkes und die deutschen Bundesfürsten, um zu zeigen, daß sie alle einig und fest zusammenhalten wollten zu des Deutschen Reiches Wohl.

9. Sorge für Erhaltung des Friedens. Bald nach seiner Thronbesteigung hat der Kaiser verkündet: „Ich bin entschlossen, Frieden zu halten mit jedermann, soviel an mir liegt.“ Bis heute haben seine Bemühungen um Erhaltung des Friedens Erfolg gehabt. Als Hort des Friedens soll auch das Bündnis dienen, das Deutschland, Oesterreich und Italien miteinander geschlossen haben.

Wer aber den Frieden will, muß auf den Krieg gerüstet sein. Darum verbessert und übt der Kaiser unablässig sein Heer. Oft ist er auf den Exercierplätzen und im Manöver, um sich von den Leistungen der Truppen zu überzeugen. Ganz besonders sorgt er auch für die Kriegsflotte. Diese soll im Frieden unsere Handelsschiffe auf dem Meere schützen und im Kriege unsere Küsten verteidigen. An die Spitze der Flotte hat der Kaiser seinen Bruder, den Prinzen Heinrich, gestellt und auch seinen Sohn, den Prinzen Adalbert, als Offizier in die Marine eintreten lassen.

10. Lebensweise des Kaisers. Unser Kaiser wohnt im Sommer meist im Neuen Palais in Potsdam, in den Wintermonaten im Kaiserlichen Schlosse zu Berlin. Die purpurne Kaiserstandarte auf der Zinne des Schlosses zeigt den Bewohnern an, daß der Herrscher da ist.

Früh beginnt der Kaiser sein Tagewerk. Sofort nach dem Aufstehen zieht er seinen Soldatenrock an. Schlafröcke tragen die Hohenzollern nicht. In den Gemächern der Kaiserin wird das erste Frühstück eingenommen. Dann begibt sich der Kaiser in sein Zimmer, wo eine Fülle von Arbeit seiner wartet. Gehen doch täglich allein 300—400 Schriftstücke ein. Mit seinem Adjutanten bespricht der Kaiser die genaue Einteilung des Tages, wann Wagen zur Stelle sein sollen, welche Besuche vorzulassen sind u. dergl. Inzwischen hat sich die Kaiserin zu einer Ausfahrt angekleidet und holt ihren Gemahl dazu ab. In stiller Einsamkeit ergeht sich das hohe Paar $\frac{1}{2}$ Stündchen und schöpft Kraft zu neuer Arbeit. Nach der Spazierfahrt hört der Kaiser die Vorträge der Minister und

Staatssekretäre über Regierungsangelegenheiten des preußischen Staates und des Deutschen Reiches. Neue Gesetze werden vorgelegt und beraten. Dann werden Beamte oder Offiziere empfangen, die sich melden wollen, oder Gesandte fremder Staaten, auch andere Personen, denen es erlaubt ist, den Kaiser zu sprechen. Gegen 2 Uhr wird das zweite Frühstück eingenommen. Nachmittags besucht der Kaiser andere fürstliche Persönlichkeiten oder Werkstätten der Künstler, Fach- und Kunstausstellungen. Dann wird der Rest der Tagesarbeit erledigt, oft bis tief in die Nacht hinein.

Abends sieht der Herrscher gern Gäste bei sich, nicht nur hohe Beamte, sondern auch Männer der Wissenschaft. Alle wundern sich über die Kenntnisse des Kaisers und die Teilnahme, die er Wissenschaft und Kunst entgegenbringt.

Oft wird diese Tagesordnung durch Truppenbesichtigungen, Besuche bei anderen Herrschern oder Reisen im Reiche unterbrochen. Zu seiner Erholung unternimmt der Kaiser im Sommer gern eine Fahrt auf seiner Yacht Hohenzollern durch die Nordsee nach der schönen Küste Norwegens.

11. **Als Landesvater.** Unser Kaiser ist ein treuer Landesvater. Ganz besonders liegt ihm die Sorge für die Arbeiter am Herzen. Er hat es erreicht, daß jeder Arbeiter, der das 70. Lebensjahr vollendet hat oder dauernd arbeitsunfähig geworden ist, ein Jahrgeld erhält. Durch die Arbeiterschutzgesetze wird für gesunde Arbeitsräume und für Schutzvorrichtungen bei gefährlichen Arbeiten gesorgt. Das Kinderschutzgesetz will die Kinder vor zu langer und ungesunder Arbeit in gewerblichen Betrieben bewahren.

Zum Geburtstage des Kaisers.

Der Kaiser ist ein lieber Mann
und wohnt in Berlin,
und wär' das nicht so weit von hier,
so ging' ich heut' noch hin.

Und was ich bei dem Kaiser wollt? —
Ich gäb' ihm meine Hand
und brächt' die schönsten Blümchen ihm,
die ich im Garten fand.

Und sagte dann: „Aus treuer Lieb'
bring' ich die Blümchen dir!“
Und dann lief' ich geschwinde fort
und wär' bald wieder hier.

2. Die Vorfahren unseres Kaisers.

1. **Wo ihr Stammschloß ist.** Unser Kaiser entstammt dem alten Grafengeschlechte der Hohenzollern. Ihr Stammschloß liegt in Schwaben auf einem Bergfegeln der Rauhen Alb. Dieser heißt der „Hohenzollern“. Die Burg war im Laufe der Zeit fast verfallen, wurde aber vor etwa 50 Jahren wiederhergestellt. Sie gewährt mit ihren Erkern und Turmspitzen einen herrlichen Anblick.

2. **Wie die Vorfahren unseres Kaisers Burggrafen wurden.** Die Grafen von Hohenzollern waren zu jeder Zeit treue Diener des Deutschen Kaisers. Gegen Ende des zwölften Jahrhunderts wurde daher ein Graf dieses Hauses zum Burggrafen von Nürnberg ernannt. Als solcher hatte er die bei Nürnberg liegenden kaiserlichen Güter zu verwalten und war in den kaiserlichen Landen dieser Gegend der oberste Richter und Kriegsherr. Das Burggrafenamt wurde im Hause der Hohenzollern erblich.

3. Wie die Vorfahren unseres Kaisers in die Mark Brandenburg kamen. Um's Jahr 1400 war Friedrich VI. Burggraf von Nürnberg. Dieser verhalf dem Kaiser Sigismund zur Kaiserkrone und stand ihm stets treu zur Seite. Der Kaiser wollte ihm dafür dankbar sein, und da er wußte, daß er ein tapferer Mann war, machte er ihn zum Landeshauptmann in der Mark Brandenburg (1411). Die Ritter des Havellandes aber, an ihrer Spitze Dietrich und Hans von Quißow, nannten ihn „Nürnbergers Land“ und verweigerten ihm den Eid der Treue. Sie sagten: „Wenn es auch ein ganzes Jahr Burggrafen regnet, so wollen wir sie doch nicht aufkommen lassen.“

Die Ritter im Lande waren nämlich vielfach Raubritter und fürchteten sich deshalb vor ihm. Wie arg sie es mit ihren Räubereien trieben, davon nur ein Beispiel: Im September 1411 fielen zwei solche Raubritter mit ihren Knechten in zwei Dörfer ein und „pochten“ sie aus. Dabei wurden 300 Schweine, 1034 Schafe, über 200 Ochsen und Kühe und viele Pferde weggetrieben. Dann sagten die Räuber zu den armen Bauern: „Wäh't nun: Feuer in eure Dächer oder Ablösung.“ Die Bauern wählten Ablösung und zahlten 65 Schock böhmische Groschen und 20 Paar Hosen. Aus dem einen Dorfe wurde auch noch ein Bauer gefangen fortgeführt und dann in den Turm (ein schauerliches Gefängnis) geworfen. Hier mußte er so lange liegen, bis ein hohes Lösegeld für ihn bezahlt war.

4. Die faule Grete. Zuerst verhandelte Friedrich in gütlicher Weise mit den trotzigen Rittern. Als aber Güte nicht helfen wollte, brauchte er Gewalt. Sein Wahlspruch war: „Wer Gott vertraut, den verläßt er nicht,“ und mutig begann er den Kampf. Zur Belagerung der festen Schlösser borgte er sich vom Landgrafen von Thüringen eine Donnerbüchse (Kanone). Da die Bauern das Unge-
tüm nur mit Mühe in dem sandigen Boden der Mark



Die faule Grete.

fortschaffen konnten, soll es von ihnen die „faule Grete“ benannt worden sein. Vor der Raubburg Friesack sollte sie zuerst ihre Kraft zeigen. Hier wohnte Dietrich

von Quigow. Hinter den dicken Mauern seiner Burg glaubte er sicher zu sein, aber er hatte sich verrechnet.

Wie ein furchtbarer Donnerschlag wirkte jeder Schuß mit der gewaltigen Kanone. Die Fenster klirrten; der Kalk fiel von den Wänden. Bald entstand in der dicken Mauer eine große Lücke. Am folgenden Tage wurden mit einer großen Wurfmaschine auch noch brennende Leertöpfe in die Burg geschleudert. Eine Scheune stand bald nachher in hellen Flammen. Dietrich verlor allen Mut. In der folgenden Nacht machte er mit den Seinen einen Ausfall. Bei dieser Gelegenheit entkam er. Am nächsten Tage wurde das Schloß übergeben.

So wurde ein Schloß nach dem anderen mit Hilfe der „faulen Grete“ bezwungen, und die Ritter ergaben sich.

„Und fern im märkischen Dorfe ins Knie der Bauer sank:
Herr Gott im hohen Himmel, dir sei Lob, Preis und Dank!
Mein Feld hat wieder Ernte und meine Kinder Brot —
es kommt der Hohenzoller, ein Ende hat die Not.“

5. **Belehnung.** Da nun der Kaiser sah, wie bald Friedrich Ordnung in der Mark Brandenburg schaffte, schenkte er ihm das Land als erbliches Eigentum 1415 und ernannte ihn zum Markgrafen und Kurfürsten von Brandenburg (1415). Friedrich VI. nannte sich als Kurfürst Friedrich I. Auf der Kirchenversammlung in Konstanz fand 1417 die feierliche Belehnung statt. Hier mußte Friedrich dem Kaiser den Eid der Treue schwören.

3. Friedrich Wilhelm der Große Kurfürst. 1640—1688.

Wahlspruch: „Gott meine Stärke.“

1. **Zustände in der Mark.** Unter den Nachfolgern Friedrichs I. ist be- 1640 sonders Kurfürst Friedrich Wilhelm berühmt geworden. Als er 1640 die Regierung antrat, wütete noch immer der Dreißigjährige Krieg. Freund und Feind hatten das Land zur Wüste gemacht. Am schlimmsten trieben es die Schweden. Die Dörfer und Städte standen fast leer. Die Häuser lagen in Asche. Die Felder konnten nicht bestellt werden, da es an Vieh und Saatkorn fehlte. Not und Elend herrschte überall. Das Fleisch der Raben und Wölfe wurde ein Leckerbissen. Dazu wütete die Pest. Es gab an der Havel Gegenden, wo die Dörfer meilenweit leer standen und die Äcker mit Unkraut und Gebüsch bewachsen waren. Berlin, das ehemals 12000 Einwohner zählte, hatte jetzt nur noch 6000. In Freienwalde wuchsen die Bäume und Fliederbüsche auf den Straßen so hoch, daß man sich darin verstecken konnte.

2. **Jugend.** Friedrich Wilhelm wurde bald nach dem Ausbruche des Dreißigjährigen Krieges geboren. Wegen der vielen Kriegsunruhen in Berlin brachte ihn sein Vater später nach Küstrin, wo der Prinz den größten Teil seiner Knabenzeit verlebte. Er war ein lernbegieriger Knabe; doch tummelte er auch gern sein kleines Pferd, und wenn er sich auf dem Jagdschlosse Veglingen in der Altmark aufhielt, jagte er mit dem Speere den flüchtigen Rehen und Hirschen nach. Als er zwölf Jahre alt war, brachte ihn sein Vater an den Hof des letzten Pommernherzogs in Stettin. Einen erschütternden Eindruck machte es auf ihn, als er im Januar 1633 in Wolgast an der Leiche Gustav Adolfs,

seines Oheims, stand. Sie lag in einem silbernen Sarge und wurde von dort aus ins Schiff gebracht. Mit seinem Vater gab er dem teuern Toten das Geleite.

3. **In Holland.** Als der Prinz 15 Jahre alt war, beschloß sein Vater, ihn nach Holland auf die Hochschule in Leyden zu bringen; denn in der Mark standen damals alle Schulen leer. Von Leyden aus kam er auch einmal nach dem Haag, der Residenz des Landes. Dort lud man ihn zu einem Gastmahle ein. Das Mahl dauerte bis in die Nacht; auch ging es dabei recht wüst zu. Als es ihm jedoch zu arg wurde, stand er auf und öffnete die Thür des Saales. Man bestürmte ihn, doch zu bleiben. Er aber entgegnete: „Ich weiß, was ich meinen Eltern, meinem Lande und mir selber schuldig bin“, und ging davon. Nicht lange darauf ritt er mit seinem Erzieher zum Tore hinaus und begab sich zu seinem Vetter, dem Prinzen von Oranien, der Statthalter von Holland war. Dieser belagerte gerade eine Stadt. Als er aus dem Munde des Erziehers die Ursache dieser Flucht vernahm, jagte er bewegten Herzens: „Vetter, Eure Flucht beweist viel Heldenmut. Wer sich schon so früh selbst zu besiegen weiß, dem wird das Große stets gelingen.“

4. **Rettung seines Landes vor völligem Untergange.** Im Alter von 20 Jahren kam Friedrich Wilhelm auf den Thron. Aber er war machtlos in seinem Lande. Immer noch lagen die Schweden darin. Die wenigen Festungen des Landes befanden sich im Besitze der Kaiserlichen, und die Offiziere hatten nicht ihm, sondern dem Kaiser den Eid der Treue geschworen. So kam es, daß ihm einige geradezu den Gehorsam verweigerten. Das mußte anders werden, wollte er Herr im Lande sein. Er forderte deshalb, daß die Offiziere sich ihm durch einen Eid verpflichten sollten. Dies tat jedoch nur der Kommandant von Küstrin. Die übrigen Offiziere verweigerten ihm den Eid. Da entließ sie der Kurfürst, löste ihre Regimenter größtenteils auf und ließ fortan die Truppen in seinem Namen anwerben. Anfänglich betrug seine Heeresmacht nur 3000 Mann, bald aber vergrößerte sie sich auf 8000 und später auf 30'000. Das war das erste stehende Heer in Brandenburg. (Die früheren Söldnerheere wurden nämlich meistens nach beendetem Kriege wieder aufgelöst.) Für das Land war das stehende Heer ein großer Gewinn. Denn die vorherigen Söldnerscharen hatten oft mit Gewalt genommen, was sie zu ihrem Unterhalte brauchten, und gegen den Bauern den Herrn gespielt. Das stehende Heer durfte nicht plündern und wurde regelmäßig besoldet und gepflegt. Bei der Bildung dieses neuen Heeres stand dem Kurfürsten besonders der General Derfflinger zur Seite. Er war der größte Kriegsheld seiner Zeit.

Um seinem Lande die Kriegslasten zu erleichtern, schloß der Kurfürst einen Vertrag mit den Schweden. Doch behielten diese Pommern in Besitz, obgleich das Land nach einem alten Vertrage schon 1637 (als der letzte Herzog von Pommern starb) hätte an Brandenburg fallen müssen. — Als dann endlich 1648 der Westfälische Friede geschlossen wurde, erhielt der Kurfürst zu seinem Verdrusse nur Hinterpommern, als Ersatz für Vorpommern jedoch die Bistümer Halberstadt und Minden sowie das Erzstift Magdeburg.

5. **Wie er für sein Land sorgt.** Die größte Sorge des Kurfürsten war, seinem verwüsteten Lande aufzuhelfen. Das war nicht leicht. Aber er

vertraute auf Gott. Sein Wahlpruch war: „Gott ist meine Stärke.“ Dem Landmanne verschaffte er Vieh und Saat Korn, und in die entvölkerten Gegenden zog er Ansiedler aus Holland und der Schweiz, die den sandigen und sumpfigen Boden der Mark in fruchtbare Felder und Gärten umwandelten. Von jedem Bauer verlangte er, daß er bei seinem Hause einen Garten anlegte, und keiner sollte heiraten, wenn er vorher nicht wenigstens sechs Obstbäume gepflanzt und ebensoviel Eichen gepflanzt hätte.

6. Einfall der Schweden. 1674 war der Kurfürst gegen die Franzosen, die das deutsche Land am Rhein arg verwüsteten, zu Felde gezogen.

Eines Tages erschien bei ihm ein französischer Offizier und erbot sich, den französischen Feldherrn gegen eine Belohnung zu vergiften. Der Kurfürst hörte den Vorschlag mit Verachtung an, wandte dem Verräter den Rücken und schrieb an seinen Gegner: „Nehmen Sie sich in acht! Es gibt Leute in Ihrem Lager, die Ihnen nach dem Leben trachten.“ So edelmütig handelte er gegen seine Feinde.

Während er mit seinen Truppen am Rheine stand, fielen die Schweden, von den Franzosen aufgewiegelt, in sein Land ein. Als der Kurfürst davon erfuhr, eilte er sofort in die Heimat. Die Bauern hatten sich unterdessen mit Senfen und Heugabeln bewaffnet und waren unter Führung der Förster gegen die Schweden ausgezogen. Ihre Fahnen trugen die Inschrift:

„Wir sind Bauern von geringem Gut
und dienen unserm Kurfürsten mit Leib und Blut.“

Sie vermochten jedoch nichts auszurichten.

7. Fehrbellin. (18. Juni 1675.) In etwa drei Wochen hatte der Kurfürst den weiten Weg vom Rhein nach der Havel zurückgelegt. Sobald die Schweden von seiner Ankunft hörten, zogen sie sich zurück. Am 18. Juni kam es bei Fehrbellin zur Schlacht. Es war ein heißer Kampf. Den 6000 Reitern des Kurfürsten stand ein Feind von 12000 Mann entgegen. Der Kurfürst selbst stürzte sich in den Kampf, und mancher Feind ward von seiner Hand zu Boden geschmettert. Als die Dragoner ihren Führer verloren hatten, stellte er sich an ihre Spitze und rief: „Getrost, tapfre Soldaten! Ich, euer Fürst und Hauptmann, will siegen oder zugleich mit euch sterben!“ Einmal war er im Kampfe dicht von seinen Feinden umringt. Er schien verloren. Da sprengten neun Dragoner heran und hieben ihn wieder heraus. Schon um 11 Uhr vormittags hatte der Kurfürst einen glänzenden Sieg gewonnen.

18.
Juni
1675

8. Als Familienvater und Christ. In der Häuslichkeit des Kurfürsten ging es sehr einfach her. Des Morgens gab es Biersuppe, und auch die Mittagstafel war meist nur mit sehr einfachen Speisen besetzt. Im Obst- und Küchengarten säte und propfte er mit eigener Hand. Man hat auch gesehen, wie er in Potsdam die Karpfenteiche ausfischte, im Lustgarten seine Tulpen begoß und Singvögel, die er auf dem Markte gekauft hatte, eigenhändig nach Hause trug. — Die Religion war ihm Herzenssache. Jeden Tag verrichtete er in seinem Schlafgemach sein Morgen- und Abendgebet. Des Sonntags ging er regelmäßig in die Kirche. Das Neue Testament und die Psalmen begleiteten ihn auf allen seinen Kriegszügen. Auch seine edle Gemahlin Luise Henriette teilte diesen frommen Sinn. Sie stiftete das Waisenhaus in Oranienburg. Ihr Lieblings-



Der Große Kurfürst bei Fehrbellin.
(Mit Genehmigung der Photographischen Gesellschaft zu Berlin.)

lied war: Jesus, meine Zuversicht. Der Kurfürst starb mit den Worten: „Ich weiß, daß mein Erlöser lebt, und er wird mich einst auferwecken.“

4. Friedrich I. 1688—1713.

Wahlspruch: „Jedem das Seine.“

1. **Streben nach der Königskrone.** Der Große Kurfürst hatte Brandenburg zu einem mächtigen Staate erhoben. Er besaß ein großes, schlagfertiges Heer, und sein Land war größer als manches Königreich. Sein Sohn und Nachfolger wollte nun seinem Staate noch den äußeren Glanz verleihen und strebte daher nach der Königskrone. Zu diesem Streben wurde er auch durch seine Prachtliebe getrieben; denn in jener Zeit gaben alle Fürsten viel auf äußeren Glanz. Zum Tragen der Königskrone mußte er aber die Einwilligung des Kaisers haben. Lange verhandelte er mit ihm. Endlich gab der Kaiser seine Zustimmung, daß er sich zum Könige „in Preußen“ krönen lassen könne, wenn

er ihm in einem Kriege, der ihm bevorstand, 10000 Mann Hilfstruppen stellen wolle. Friedrich willigte ein.

18. **2. Krönung.** Am 18. Januar 1701 fand die Krönung in Königsberg unter großer Pracht statt. Am Tage vorher stiftete Friedrich den Schwarzen Adlerorden. Das ist noch heute der höchste Orden im preußischen Staate. Das Ordenszeichen (ein silberner Stern und ein blaues Kreuz an einem orange-farbenen Bande) enthält die Inschrift: „Jedem das Seine.“

Bei der Krönung trug Friedrich einen Purpurmantel, der von einer Spange zusammengehalten wurde, die eine Tonne Goldes wert war. Sein Gewand war mit diamantenen Knöpfen besetzt, von denen jeder an 40000 Mark kostete.

Friedrich setzte sich die ihm überreichte Krone selbst aufs Haupt, nahm das Zepter in die rechte und den Reichsapfel in die linke Hand und ließ sich von allen Anwesenden den Eid der Treue schwören. (Huldigungseid.) Dann erschien die Königin. Der König setzte ihr ebenfalls die Krone auf und führte sie zum Throne, damit auch sie die Huldigung empfinde. Hierauf ging's in feierlichem Zuge zur Kirche, wo die Salbung stattfand. — Der König, der als Kurfürst Friedrich III. hieß, nannte sich von jetzt ab Friedrich I.

3. Volksbelustigung. Für ganz Königsberg sollte dieser Tag ein Tag der Lust und Freude sein. Das rote Tuch, worauf die Majestäten zur Kirche gegangen waren, ward unter das Volk verteilt. Auf dem Markte wurde ein großer Ochse, der mit Schafen, Hehen und allerlei Geflügel angefüllt war, gebraten und der Menge preisgegeben. Dazu strömte aus zwei Springbrunnen roter und weißer Wein, und für 18000 Mark Krönungsmünzen wurden unter das Volk geworfen. 3000 Mark schenkte der König den Armen Königsbergs, und 30000 Mark gab er zur Erbauung eines Waisenhauses in Königsberg und eines Armenhauses in Berlin.

5. Friedrich Wilhelm I. 1713—1740.

Wahlspruch: „Der preußische Adler weicht der Sonne nicht.“

1. Als Kronprinz. Friedrich Wilhelm, der Sohn Friedrichs I., war schon als Knabe allem Prunk abhold. Als man ihm einst einen prächtigen, goldgestickten Schlafrock schenkte, warf er ihn ohne weiteres in den Kamin. Seine Mutter wünschte, daß er sich seine zarte Haut erhalte und sein Gesicht gegen Sonne und Luft schütze. Zu ihrem Schrecken aber fand sie ihn eines Tages, wie er in der Mittagssonne lag und sein Gesicht mit Speckschwarte einrieb, um dadurch braun „wie ein Zigeuner“ zu werden.

Einst kam er in das Vorzimmer des Königs. Dort traf er viele Kammerherren und Hofleute. Da sie sein einfaches Wesen kannten, redeten sie ihm nach dem Munde und meinten, man müsse nicht soviel Geld für unnütze Dinge, besonders für französische Modesachen ausgeben. Der Kronprinz nickte beifällig. Dann warf er seine Perücke ins Feuer und sagte: „Beweisen Sie Ihre Worte mit der Tat! Wer es mir nicht nachtut, ist ein Lügner.“ Die Herren sahen sich ganz verduzt an, mußten aber wohl oder übel ihre kostbaren Lockenperücken den Flammen übergeben.

2. Fürsorge für das Heer. Nachdem Friedrich Wilhelm König geworden, war es sein Hauptbestreben, eine große, schlagfertige Armee zu haben; denn er erkannte, daß er den Feinden des Königreichs dadurch am meisten Achtung einflößen konnte. Er vergrößerte das Heer allmählich auf 83000 Mann. Die

Soldaten wurden im In- und Auslande geworben. Doch setzte der König bereits fest, daß alle Einwohner des Landes zum Militärdienste verpflichtet sein sollten. Nur die Söhne der Adligen und die ältesten Söhne der Hof- und Fabrikbesitzer waren frei. Alle dienstfähigen Mannschaften wurden in eine Liste eingetragen, und wer noch nicht zu den Fahnen einberufen war, mußte als Abzeichen eine rote Halsbinde tragen. So legte der König bereits den Keim zu der allgemeinen Wehrpflicht (S. 32), und mit Recht hat ihn Kaiser Wilhelm I. als den eigentlichen Schöpfer der preußischen Armee bezeichnet.

3. Die „langen Kerle“. Eine besondere Vorliebe zeigte er für die „langen Kerle“. Von diesen bildete er sich in Potsdam ein Leibregiment, das



Die Riesengarde. Rechts vom Könige der alte Dessauer. Der Trommler ist ein Mohr.

aus 2400 solcher Riesen bestand. Im ersten Gliede maß keiner unter 1,87 m, und der eine Flügelmann hatte sogar 2,57 m. Mit List und Gewalt ließ er diese Riesen aus allen Ländern durch seine Werber zusammenholen. Aber der König bezahlte seine Soldaten gut, nannte sie seine „lieben blauen Kinder“ und sorgte väterlich für sie.

Dieses Leibregiment diente zugleich als Musterregiment. Alle Neuerungen im Heere wurden hier erst versucht, ehe sie bei den übrigen Regimentern eingeführt wurden. Der „Exerziermeister“ des Königs war der „alte Dessauer“. Dieser hat den eisernen Ladestock (statt des hölzernen) eingeführt, zuerst den Gleichschritt geübt und es dahin gebracht, daß sämtliche Übungen gemeinschaftlich ausgeführt wurden, so daß in der ganzen Reihe nur ein Griff gesehen, nur ein Schuß gehört wurde. Um solche Pünktlichkeit zu erreichen, war freilich mancher

harte Schlag mit dem Korporalsstocke nötig. Die härteste Strafe war das Spießrutenlaufen. Hierbei wurden 200 Soldaten in zwei Reihen aufgestellt; jeder erhielt eine Rute. Dann mußte der Sträfling 4—8mal mit entblößtem Rücken durch die Gasse gehen, und jeder Soldat war verpflichtet, ihm einen Schlag auf den Rücken zu geben.

4. **Sparfamkeit.** Um für seine Armee Geld zu haben, sparte der König in allen anderen Dingen. Gleich bei seinem Regierungsantritt ließ er sich die Liste der Hofbeamten seines Vaters vorlegen, machte einen dicken Strich durch die Liste und rief: „Können sich davon scheeren, brauche sie nicht.“ Von den 100 Kammerherren seines Vaters behielt er nur zwölf. Die Gehälter vieler Beamten wurden herabgesetzt. An seinem Hofe lebte man so einfach wie in einem Bürgerhause. Nur vier Gerichte durften auf dem Tische erscheinen, und teure, ausländische Speisen strich er stets auf dem Küchensettel aus.

5. **Arbeitsamkeit.** Der König arbeitete von früh bis spät und forderte dies auch von allen seinen Beamten. Wehe, wenn einer von ihnen seine Schuldigkeit nicht tat!

Als er eines Morgens nach Potsdam kam, sah er, daß die Bauern draußen vor dem Tore warten mußten, da das Tor noch verschlossen war. Sofort trat er in die Wohnung des Torschreibers, öffnete die Tür zur Schlafkammer und sagte: „Guten Morgen, Herr Torschreiber!“ Mit diesen Worten erhob er sogleich seinen Krückstock und prügelte den Torschreiber höchst eigenhändig aus dem Bette heraus.

Tageiebe und Müßiggänger waren ihm besonders zuwider. Sah er irgendwo einen Arbeiter auf dem Felde oder bei einem Baue müßig stehen, so gebrauchte er ohne weiteres seinen Knotenstock. Wer den König kommen sah, lief davon oder arbeitete mit doppeltem Eifer.

Einst holte er einen solchen Flüchtling ein. Auf die Frage, warum er davon gelaufen sei, antwortete der Flüchtling: „Weil ich mich vor Ew. Majestät fürchte.“ Da geriet der König in Zorn. „Ihr sollt mich nicht fürchten, ihr sollt mich lieben!“ rief er ihm zu und zerbleute ihm dabei mit seinem Knotenstocke den Rücken.

6. **Tabakskollegium.** Seine einzige Erholung suchte und fand der König im Tabakskollegium. Er versammelte nämlich fast jeden Abend von 5—7 Uhr eine Anzahl Generale und Minister um sich und unterhielt sich zwanglos und heiter mit ihnen. Oft benutzten diese und auch fremde Gesandten die gute Laune des Königs, um wichtige Staatsangelegenheiten mit ihm zu besprechen. Alle Hofsitte wurde hier beiseite gesetzt; der König galt nur als Oberst, und niemand durfte sich erheben, wenn er kam, noch wenn er ging. Er selber rauchte gern; wer von den Gästen diese Leidenschaft nicht teilte, wie der alte Dessauer, nahm wenigstens zum Schein eine Pfeife in den Mund; denn der König freute sich, wenn alle rauchten. Bediente waren nie zugegen. Vor jedem Gaste stand ein Krug Bier, und auf einem Nebentische fand man Butter, Brot, Braten und Schinken, wovon jeder nach Belieben nehmen konnte.

7. **Sorge für die Schule.** Um die Bildung des Volkes zu erhöhen, legte er über 1800 Landschulen an.

Einmal erschien er plötzlich in einem Dorfe bei Rüstzin, um die Schule zu besuchen. Es war Nachmittag. Der Lehrer begoß gerade seine Blumen im Garten. Da rief ihm der König zu: „Er soll mir eine Stunde halten mit seinen Jungen, will mal die Bengel arbeiten sehen.“ Die Kinder wurden sofort zusammengerufen. Sie erschienen zum Teil in Hemdsärmeln und barfuß in der Schule. Der König gab Befehl zum Beginn der Prüfung. Die Kinder machten ihre Sache gut, und mehr als einmal nickte der König beifällig mit dem Kopfe. Als er dann selber einige Aufgaben rechnen ließ, zeichnete sich ein kleiner Knabe ganz besonders aus. Der König schenkte ihm zwei Dukaten und ließ ihn später im Waisenhause zu Potsdam erziehen.

6. Friedrich II., der Große. 1740—1786.

Wahlspruch: „Für Ruhm und Vaterland.“

a. Aus der Jugendzeit.

1. **Erste Kindheit.** Friedrich wurde am 24. Januar 1712 geboren. Sein Vater, Friedrich Wilhelm I., wollte aus ihm einen guten Christen, einen sparsamen Haushalter und einen tüchtigen Soldaten machen. Damit der Kronprinz rechte Liebe zum Soldatenstande bekäme, mußte er von klein auf Uniform tragen, und Trommel, Säbel und Gewehr waren seine Spielsachen. Als er kaum fünf Jahre alt war, bildete ihm sein Vater eine Kompagnie von 110 adligen Knaben, mit denen er soldatische Spiele übte, und vom zehnten Jahre an mußte er öfter als gemeiner Soldat mit Flinte und Tasche vor dem Schlosse Schildwache stehen.

2. **Zwierspalt.** Dem Kronprinzen wurden jedoch die straffen soldatischen Übungen bald zuwider. Dagegen hatte er große Liebe zur Dichtkunst, las auch gern französische Bücher und ergözte sich mit Flötenspiel. Das waren aber lauter Dinge, die sein Vater durchaus nicht leiden konnte. Fritz trieb sie daher im geheimen. Aber der König merkte es doch zuweilen und schalt ihn dann heftig aus, ja drohte ihm auch wohl mit aufgehobenem Krückstocke. Trotzdem ließ der Kronprinz heimlich den Flötenspieler Quanz aus Dresden kommen und sich von ihm Unterricht erteilen.

Eines Abends, als die beiden so gemüthlich beisammen waren — der Prinz mit zierlichem Haarbeutel und in gesticktem Schlafrocke — hörten sie plötzlich den Tritt des Königs. Schnell sprang Quanz in ein Versteck; Flöte und Noten wurden beiseite gebracht, und Friedrich legte in aller Eile die Uniform an. Der Vater merkte dennoch, was geschehen war, warf Schlafrock und Haarbeutel ins Feuer und konnte des Scheltens kein Ende finden.

Immer strenger wurde von jetzt an der Kronprinz bewacht, und nicht selten bekam er den Krückstock zu fühlen. „Fritz ist ein Querpfeifer und Poet,“ sagte der König zornig, „er wird mir meine ganze Arbeit verderben.“ Dazu kam noch, daß ihn der König gegen seinen Willen mit einer braunschweigischen Prinzessin verheiraten wollte.

3. **Flucht.** Diese Behandlung brachte in dem Kronprinzen den Entschluß zur Reise, heimlich nach England zu entfliehen. Im Sommer 1730 machte der König eine Reise nach Süddeutschland. Der Kronprinz begleitete ihn. Vom Rhein aus wollte er die Flucht bewerkstelligen, und zwei seiner Freunde, von Reith und von Ratte, sollten ihm dabei behilflich sein. Einmal übernachtete der König mit dem Kronprinzen in einem Dorfe nicht weit von Heidelberg in einer Scheune. Gegen 3 Uhr verließ Friedrich in einer Verkleidung die Schlafstätte und wollte ein Pferd besteigen. Ein Diener bemerkte es und hielt ihn zurück. Der König verbarg zunächst seinen Zorn. Erst in Preußen wollte er über den „feigen Deserteur“ Gericht halten. In Wesel fand das erste Verhör statt. Der König war außer sich vor Zorn und zog den Degen, um Friedrich zu durchbohren. Der General von Mosel aber warf sich dazwischen und sagte: „Durchbohren Sie mich, aber schonen Sie Ihres Sohnes.“ Von hier wurde der Kronprinz auf die Festung Küstrin gebracht; ein Kriegsgericht sollte ihn zum Tode verurteilen. Doch begnadigte ihn der König zu lebenslänglicher Festungshaft.

4. **Im Gefängnis.** In Küstrin saß Friedrich in einer kleinen Zelle. Nur der Gefängnisprediger durfte mit ihm verkehren, und das einzige Buch, das ihm zum Lesen gegeben wurde, war die Bibel. Von seinem Fenster aus mußte er zusehen, wie sein Freund Rette enthauptet wurde. Das erschütterte sein Gemüt tief, und reumütig bat er seinen Vater um Verzeihung. Darauf milderte der König die strenge Haft, und Friedrich mußte von jetzt an in der Domänenkammer schriftliche Arbeiten anfertigen, um sich hier volkswirtschaftliche Kenntnisse anzueignen. Nach Ablauf eines Jahres, am Hochzeitstage seiner Schwester Wilhelmine, ließ ihn der König heimlich nach Berlin kommen und führte ihn seiner Mutter mit den Worten zu: „Da hast du deinen Fritz wieder!“

5. **In Rheinsberg.** Nun setzte ihn der König an die Spitze eines Regiments, das in Ruppin stand. Der Prinz bezog das in der Nähe der Stadt gelegene Lustschloß Rheinsberg. Mit Eifer gab er sich jetzt den soldatischen Übungen hin und suchte seinem Vater in jeder Beziehung Freude zu machen. Bald erkannte dieser die großen Fähigkeiten und den militärischen Geist seines Sohnes. „O mein Gott,“ rief er vor seinem Ende aus, „ich sterbe zufrieden, da ich einen so würdigen Sohn zum Nachfolger habe.“

b. Die Schlesiſchen Kriege.

1. **Ursache der Schlesiſchen Kriege.** Bald nachdem Friedrich den Thron bestiegen hatte (1740), starb der Kaiser in Wien. Seine Tochter, Maria Theresia, wurde seinem Willen gemäß Erbin seiner österreichischen Länder. Friedrich wußte, daß der Kurfürst von Bayern ihr den Thron streitig machen werde. Er bot ihr daher seinen Beistand an, verlangte jedoch, daß sie ihm Schlesien dafür abtrete.

In einem alten Erbvertrage war nämlich festgesetzt, daß Schlesien beim Aussterben seiner Fürsten an Brandenburg fallen solle. Nach dem Tode des letzten schlesiſchen Fürsten (zur Zeit des Großen Kurfürsten) aber hatte der Kaiser von Osterreich das Land in Besitz genommen.

Maria Theresia wollte jedoch Schlesien nicht herausgeben, und so kam es zu den beiden ersten Schlesiſchen Kriegen. (1741—42 und 1744—45.) Friedrich war jedesmal Sieger, und Schlesien blieb in seinen Händen.

1756 2. **Der Siebenjährige Krieg.** 1756—1763. a. Ausbruch des Krieges. Maria Theresia war unablässig darauf bedacht, Schlesien zurückzuerobern. Daher sah sie sich unter den zahlreichen Neidern Friedrichs II. bald nach Bundesgenossen um. Solche fand sie an Frankreich, Rußland, Sachsen und Schweden. Es wurde verabredet, 1757 unvermutet über Friedrich herzufallen und ihm einen Teil seiner Länder abzunehmen. Friedrich aber erhielt von diesem geheimen Bündnis Kunde. Ehe die Feinde sich dessen versahen, stand er mit seiner Armee in Sachsen und schloß die sächsiſche Armee bei Pirna ein. Zu ihrer Befreiung rückten die Osterreichher heran. Aber Friedrich zog ihnen entgegen und schlug sie bei Lobositz. Bald darauf mußte sich die sächsiſche Armee ergeben.

1757 b. Die Schlacht bei Prag. 1757. Im nächsten Jahre rückten 400000 Feinde gegen Friedrich heran. Dieser konnte kaum halb soviel Truppen ins Feld schicken. Aber er wartete nicht ab, bis sich seine Feinde vereinigt hatten, sondern

griff jeden einzeln an. Zuerst rückte er nach Böhmen vor und besiegte hier die Oesterreicher bei Prag. Als während des Kampfes die Reihen ins Schwanken gerieten, sprengte der greise Feldmarschall Schwerin selbst heran, riß einem Fähnrich die Fahne aus der Hand und stürmte seinen Kriegern voraus mit dem Rufe: „Mir nach, wer kein Feiger ist!“ Bald aber sank er, von fünf Kartätchens- kugeln durchbohrt, zur Erde. Der Verlust dieses tapferen Generals schmerzte den König sehr. „Er ist mir mehr wert als 10000 Mann,“ sagte er.

c. Kolin. 1757. Nicht so glücklich war Friedrich einige Wochen später bei Kolin. Er wurde hier vollständig geschlagen.

Diese Niederlage machte auf den König einen tiefen Eindruck. Als sich am Abend seine Truppen in einer kleinen Stadt sammelten, saß er kummervoll auf einer Brunnen-



Friedrich der Große nach der Schlacht bei Kolin.

röhre und zeichnete mit seinem Krückstocke Figuren in den Sand, und Tränen rollten ihm über die Wangen. Da trat ein alter Kriegsmann an ihn heran, reichte ihm in seinem Gute einen kühlen Trunk und sprach: „Trinken Ew. Majestät und lassen Sie Bataille Bataille sein! Es ist nur gut, daß Sie noch leben; unser Herrgott gibt uns schon einen Sieg wieder.“

d. Roßbach. 1757. Aber auf Leid folgte auch wieder Freude. Von Westen zogen die Franzosen im Verein mit den deutschen Reichstruppen heran. Am 5. November kam es auf der weiten Ebene bei Roßbach zur Schlacht. Die Franzosen, dreimal so stark als Friedrichs Heer, wollten den König umzingeln und wie in einem Sack fangen. Vom Dache des Schlosses in Roßbach aus beobachtete Friedrich ihr Treiben. Mit Musik zogen sie heran. Der König tat,

als merke er nichts. Um Mittag setzte er sich mit seinen Generalen zu Tisch. Plötzlich, um 3 Uhr, gab er Befehl zum Angriff. Im Nu standen die Soldaten in Reih und Glied. Der kühne General Seydlitz warf zum Zeichen des beginnenden Kampfes seine Pfeife in die Luft, und mit dem Rufe: „Vorwärts!“ sprengte er mit seinen Reitercharen unter die verdutzten Franzosen. Auf der anderen Seite rückte Friedrich mit dem Geschütze und der Infanterie vor, und in zwei Stunden war der Kampf entschieden.

Der französische Heerführer wurde von einem pommerschen Dragoner hart verfolgt und braun und blau geschlagen. Der Pommer hätte den Franzosen gar zu gern lebendig gefangen, doch rettete diesen sein flinkes Pferd vor dieser Schmach.

Bis hinter den Rhein liefen die Franzosen. Ihr Übermut war schrecklich bestraft worden. Damals entstand das Spottlied:

„Und wenn der große Friedrich kommt und klopft nur auf die Hosen,
so läuft die ganze Reichsarmee, Panduren und Franzosen.“

e. Leuthen. 1757. Friedrich hatte keine Zeit, die Franzosen zu verfolgen. Er mußte nach Schlesien, das von den Österreichern besetzt worden war. Als er mit seiner kleinen Armee dort ankam, spotteten die Feinde über die „Berliner Wachtparade“. Friedrich wußte, daß er eine dreifache Übermacht vor sich hatte, aber er vertraute der Tapferkeit seiner Soldaten. Mit dem Gesange frommer Lieder zogen die Preußen am Morgen des 5. Dezember dem Feinde entgegen. Ein Adjutant fragte den König, ob er den Soldaten das Singen verbieten solle. „Laß Er das!“ entgegnete der König und wandte sich dann an Zieten mit der Frage: „Meint Er nicht, daß ich mit solchen Truppen siegen werde?“ Der Kampf begann. Nach drei Stunden waren die Feinde geschlagen und an 20000 Mann gefangen. Am Abend stimmte ein alter Grenadier mitten auf dem Schlachtfelde das Lied an: „Nun danket alle Gott!“ und die ganze Armee sang das schöne Lied mit. Im Lande aber jubelte das Volk:

„Es lebe durch des Höchsten Gnade der König, der uns schützen kann,
so schlägt er mit der Wachtparade noch einmal neunzigtausend Mann.“

Wie begeistert die Soldaten für ihren König waren, davon nur ein Beispiel. Ein gefangener bayrischer General traf auf dem Schlachtfelde einen preussischen Grenadier, der in seinem Blute schwamm. Beide Beine waren ihm abgeschossen. Aber ruhig saß er da und rauchte seine Pfeife Tabak. „Es wundert mich,“ sagte der General zu ihm, „daß du trotz deiner Schmerzen noch so vergnügt die Pfeife rauchst.“ Kaltblütig entgegnete der Verwundete: „Ich sterb for Frike!“

1758 f. Zorndorf und Kunersdorf. Im Jahre 1758 mußte Friedrich zum erstenmal gegen die Russen ins Feld ziehen. Diese hatten schon die Provinz Ostpreußen in Besitz genommen und fielen von hier aus in die Neumark ein. Wie wilde Horden plünderten, sengten und mordeten sie hier. Friedrich eilte dem Feinde entgegen. „Habt nur Geduld, Kinder,“ so tröstete er die jammernden Bewohner, „ich will euch alles wieder aufbauen.“ Und zur Linderung der Not ließ er sofort 600000 *M* verteilen. Bei Zorndorf kam es zur Schlacht. Von früh 9 Uhr bis abends 10 Uhr wütete der grimmige Kampf. Endlich mußten sich die Russen zurückziehen. Im nächsten Jahre griff Friedrich die Russen und Österreicher bei Kunersdorf an, erlitt aber eine furchtbare Niederlage. Im wilden Schlachtgewühl wurden ihm zwei Pferde unter dem Leibe erschossen. Auch ihn selbst traf eine Kugel, die aber zum Glück von einer goldenen Dose in seiner Westentasche aufgehalten wurde.

g. Die letzten Kriegsjahre. Doch bald lächelte dem Könige wieder das Glück. 1760 schlug er die Oesterreicher zuerst bei Liegnitz und vertrieb sie dann aus Schlesien. Einige Monate später erfocht Zieten einen neuen Sieg bei Torgau, und dadurch fiel auch Sachsen wieder in Friedrichs Hände. Im nächsten Jahre bezog Friedrich bei Bunzelwitz in Schlesien ein festes Lager. 135000 Feinde umstanden ihn in weitem Kreise. Fast wollte ihm der Mut in dieser bedrängten Lage entfallen. Zieten aber suchte ihn zu trösten. „Hat Er sich etwa einen neuen Verbündeten angeschafft?“ fragte ihn da einmal der König. „Nein, Majestät,“ entgegnete Zieten, „nur den alten dort oben, der verläßt uns nicht.“ Zieten behielt recht. In Rußland starb die Kaiserin Elisabeth, und ihr Nachfolger, Peter III., schloß sofort mit Friedrich ein Bündnis. Bald darauf bequeme sich auch Maria Theresia zum Frieden. Dieser wurde 1763 auf dem Jagdschlosse Hubertusburg geschlossen. Friedrich behielt ganz Schlesien. Nicht ein Dorf hatten ihm die Feinde uehmen können. Ganz Europa bewunderte ihn als den größten Kriegshelden.

c. Des Königs Generale.

1. **Seydlitz.** Unter den Heerführern des großen Königs zeichnete sich Seydlitz durch Mut und Kühnheit ganz besonders aus. Die Siege bei Kossbach und Zornsdorf waren zum größten Teil sein Verdienst. Als kühner Reiter tat er es allen voran, und man erzählt von ihm manch gewagtes Reiterstückchen.

So ritt er einstmals unter den Flügeln einer schnellgehenden Windmühle hindurch, und ein andermal setzte er mit seinem Pferde über eine fahrende Kutsche (zwischen den Insassen und dem Kutscher) hinweg, wobei er vor den beiden Damen, die in dem Wagen saßen, noch höflichst den Hut abzog.

Berühmt machte ihn der Überfall von Gotha. Es war kurz vor der Schlacht bei Kossbach. Da schickte die Herzogin von Gotha, eine Freundin des Königs, einen Bauer mit einem Zettel zu ihm, daß in Gotha 8000 Mann lägen, die leicht zu überrumpeln seien. Sofort machte sich Seydlitz mit 1500 Dragonern und Husaren auf und ritt am hellen Tage mit seiner kleinen Schar in die Stadt ein. Die französischen Offiziere hatten sich eben im Schlosse zur Tafel gesetzt. Entsetzt sprangen sie auf und jagten mit der ganzen Besatzung davon. Seydlitz aber nahm mit seinen Offizieren an der Tafel Platz und ließ es sich wohlschmecken. Dann ritt er mit seinen Truppen wieder zum Heere des Königs zurück.

2. **Zieten.** Noch bekannter als Seydlitz ist General Zieten. Er stand dem Könige stets treu zur Seite, und in vielen Schlachten war der Sieg hauptsächlich durch ihn errungen worden. Seinen Ehrentag aber hatte er in der Schlacht bei Torgau. Die Nacht nach dieser Schlacht verbrachte der König in einer Dorfkirche. Er wußte noch nicht, ob sein Heer gesiegt hatte oder geschlagen worden war. Da begegnete ihm am nächsten Morgen Zieten und rief ihm zu: „Majestät, der Feind ist geschlagen, er zieht sich zurück.“ Friedrich, darüber hoch erfreut, sprang schnell vom Pferde und umarmte den treuen General. Zieten weinte vor Freuden. Die Soldaten aber riefen: „Es lebe der König! Es lebe unser Fritz! Es lebe Zieten, der König der Husaren!“ Wenn dem Könige zuweilen der Mut entfallen wollte, dann war es Zieten, der ihn durch sein Gottvertrauen wieder aufrichtete (s. o.). Der König schätzte daher den „alten Vater Zieten“ auch noch nach dem Kriege sehr, besuchte ihn häufig und sah ihn auch gern bei sich in Potsdam.

Einst war der alte Held an der Tafel des Königs etwas eingenickt. Einer der Gäste wollte ihn wecken. Der König aber sagte: „Laßt ihn ruhig schlafen, er hat oft genug für uns gewacht.“

Gedicht: Joachim Hans von Zieten usw.

d. Friedrich als Landesvater.

1. **Heilung der Kriegswunden.** Der Siebenjährige Krieg hatte große Opfer an Geld und Menschen gefordert. Dazu waren namentlich in Schlesien die Fluren vielfach verwüstet und die Dörfer niedergebrannt worden. Gleich nach Beendigung des Krieges ließ daher der König den verarmten Bauern die Häuser aufbauen (in Schlesien an 8000), auch gab er ihnen Vieh und Saatkorn zur Bestellung des Ackers. Dazu verteilte er Geld an die Bewohner (die Schlesier erhielten an neun Millionen *M*). Sehr viel Geld gab der König von seinen eigenen Ersparnissen her. „Das Geld gehört nicht mir, sondern dem Lande,“ pflegte er zu sagen.

1783 war die Stadt Greifenberg abgebrannt. Friedrich hatte ihr eine große Summe zum Wiederaufbau der Häuser geschenkt. Als ihm die Bewohner dafür ihren Dank aussprachen, sagte er: „Ihr habt nicht nötig, euch dafür bei mir zu bedanken. Es ist meine Schuldigkeit, meinen verunglückten Untertanen aufzuhelfen. Dafür bin ich da.“

2. **Hebung des Ackerbaues.** Sodann richtete der König sein Augenmerk auf den Landbau. Auf seinen Domänen versuchte er den Wein- und Seidenbau und führte auch die Kartoffel ein. Als 1745 eine Hungersnot ausbrach, schenkte er einzelnen Ortschaften ganze Wagen voll Kartoffeln zum Anbau. Aber die Bauern hatten kein Zutrauen zu dem neuen Gewächse. In Pommern ließen sie die Kartoffeln tagelang auf dem Marktplatz in Kolberg stehen. Das verdroß den König so sehr, daß er seine Dragoner aufsitzen und die trägen Bauern mit der blanken Klinge in die Stadt treiben ließ. Erst nach und nach wurde der Kartoffelbau allgemeiner.

Auf einer Reise in Schlesien kam der König einst durch schöne Kartoffelfelder. Das freute ihn sehr. Er ließ den Wagen halten und die Bauern zu sich rufen: „Na, hat euch der Hunger endlich zu Verstand gebracht?“ sagte er. „Da merkt's euch, daß ich euch nichts Schädliches anrate, sondern es gut mit euch meine. Künftig folgt beizeiten!“

In wüste und sumpfige Gegenden zog Friedrich Kolonisten aus Holland herbei. Diese trockneten die Sümpfe aus (besonders an der Oder, Warthe und Neze) und verwandelten sie in blühende Felder und Wiesen. In Westpreußen, das ihm bei der Teilung Polens (1772) zugefallen war, hob er die Leibeigenschaft der Bauern auf, zog auch 11000 deutsche Ansiedler herbei, so daß an Stelle der polnischen Wirtschaft bald deutscher Fleiß und deutsches Wesen trat.

3. **Recht und Gerechtigkeit.** Zwei Dinge waren es besonders, die den König zum Liebling des gemeinen Volkes machten: einmal war er der große Siegesheld und sodann ein durch und durch gerechter Landesvater. Bei ihm gab es kein Ansehen der Person. Mit Vorliebe vertrat er das Recht des armen Mannes, zuweilen sogar in solchen Fällen, wo der Arme nicht zweifellos recht hatte.

So wurde einst der Müller Arnold von seinem Gutsherrn, einem Grafen, verklagt, weil er die Mühlpacht nicht gezahlt hatte. Der Müller aber weigerte sich, diese zu zahlen, da ein benachbarter Gutsherr so viel Wasser aus dem Mühlbache in seinen Fischteich leite, daß er nicht mahlen könne. Das Gericht untersuchte die Sache und verurteilte den

Müller, da sich herausstellte, daß er noch genug Wasser zum Mahlen habe. Der Müller beschwerte sich beim Könige. Dieser ließ die Sache an Ort und Stelle untersuchen, und da ihm die Sache zu Gunsten des Müllers dargestellt wurde, setzte er die Richter ab und schickte sie fast alle ins Gefängnis. „Ein Gericht,“ sagte er, „das Ungerechtigkeit ausübt, ist gefährlicher und schlimmer als eine Diebesbande.“

Auch das Wohl der niederen Beamten lag ihm am Herzen. „Ich will ein rechter König der armen Leute sein!“ sagte er.

Einmal schlug ihm einer seiner Räte vor, dadurch Geld zu sparen, daß er den Beamten ihr Gehalt kürze. „Ich danke Ihm,“ sagte der König, „aber der Rat gefällt mir nicht, da die Beamten so schon kümmerlich genug leben. Indessen will ich einen Versuch mit Ihm selbst machen und Ihm jährlich 1000 Taler abziehen. Übers Jahr kann Er sich wieder melden. Gefällt Ihm der Abzug, so will ich Sein eben so großes als unverdientes Gehalt von 4000 Talern auf die Hälfte herabsetzen.“

Daß man sich die Geschichte von dem Müller von Sanssouci erzählte, zeugt davon, wie tief das Bewußtsein von Friedrichs Gerechtigkeitsliebe ins Volk gedrungen war.

e. Friedrichs Persönlichkeit und letzte Regierungszeit.

1. **Persönlichkeit und Lebensweise.** Der große König war von Gestalt nur klein, im Alter etwas gekrümmt. Aber das Feuer seiner großen Adlerraugen verriet auch da noch seinen großen Geist.

„Er ist jeden Zoll ein König, wenn auch ohne Königschmuck. Seine Krone ist ein alter dreieckiger Hut (ein neuer mußte vor dem Gebrauch weichgeknetet werden). Seinzepter ist ein im Walde geschnittener Spazierstock, der zugleich als Reitstock dient, womit er seinen Gaul zwischen die Ohren haut. Sein Königsmantel ist ein gewöhnlicher Soldatenrock, blau mit roten Aufschlägen.“

Bald nach Beendigung des zweiten Schlesiſchen Krieges ließ sich Friedrich nahe bei Potsdam das Lustschloß Sanssouci bauen. Dort verbrachte er den größten Teil des Jahres, jeden Tag in streng geregelter Tätigkeit. „Der König,“ sagte er, „ist der erste Diener seines Staates und wird gut genug bezahlt für sein Amt, um ordentlich zu arbeiten.“ Im Sommer stand er schon um 3 Uhr, selten nach 4 Uhr auf. Seine Diener mußten ihn um diese Zeit wecken und erforderlichenfalls zum Aufstehen nötigen.

Eines Abends sagte er zu seinem Kammerdiener Heise: „Ich habe da eine wichtige Arbeit vor; morgen muß Er mich spätestens um 4 Uhr wecken!“ Mit dem Schläge 4 Uhr trat der Kammerdiener ein und weckte den König mit lauter Stimme. Der König schlug die Augen auf und sagte: „Es ist mir leid geworden, ich muß noch zwei Stunden schlafen; komm Er um 6 Uhr wieder!“ „Aber Majestät haben befohlen,“ sagte Heise. „Nun, Er hört ja, daß ich nicht will,“ versetzte der König ärgerlich. Heise aber entgegnete: „Majestät, Sie müssen!“ und zog ihm die Bettdecke weg. „Das ist brav,“ rief der König aufstehend, „du würdest auch übel angekommen sein, wenn du mich hättest liegen lassen.“ Dann stand er auf, und als er schlaftrunken gähnte, rief er aus: „Ach, wäre ich doch kein König geworden!“

Vor Tisch ritt er gewöhnlich aus, immer im Trab oder Galopp. Bei großer Kälte ging er auch wohl zu Fuß. Aber sowohl beim Reiten als beim Gehen trug er einen Krückstock und war in der Regel von 3—4 Windspielen, seinen Lieblingen, begleitet. — Schlag 12 Uhr wurde das Mittagessen aufgetragen. Die Unterhaltung bei Tisch war meist sehr lebhaft. Gegen Abend veranstaltete der König gewöhnlich ein Konzert in seinem Schlosse; dabei spielte er dann die

Flöte. Erst um Mitternacht ging er zu Bett; „denn nichts,“ sagte er, „hat mehr Ähnlichkeit mit dem Tode als der Müßiggang.“

2. **Leutfeligkeit.** Alljährlich im Mai machte der König Reisen durch sein Land, musterte die Truppen und sah nach, ob alle seine Beamten ihre Schuldigkeit taten. Auf der Reise hatte jedermann Zutritt zu ihm und durfte ihm seine Bitte oder Klage vortragen.

Einst kam er durch Schlesien. Als die Pferde gewechselt wurden, drängte sich ein altes Mütterchen dicht an den Wagen. „Mütterchen, was wollt Ihr?“ fragte der König sehr leutfelig. „Nur Sie sehen und weiter nichts,“ versetzte sie treuherzig. Der König nahm einige Goldstücke aus der Tasche und gab sie der Alten mit den Worten: „Liebe Mutter, hier auf den Dingen könnt Ihr mich ansehen, so lange und so oft Ihr wollt; aber jetzt habe ich keine Zeit mehr, mich länger ansehen zu lassen.“

3. **Die letzte Regierungszeit.** Bis in sein höchstes Alter war Friedrich für sein Land tätig, und eine seiner größten Sorgen war jetzt, seinem Lande den Frieden zu erhalten. Gegen jedermann war er leutfelig, und so war er der Liebling seines ganzen Volkes geworden. Gewöhnlich nannte man ihn den „alten Friß“. Es war für die Berliner stets ein festliches Ereignis, wenn er in die Stadt geritten kam. Die Bürger traten aus den Türen und grüßten ehrerbietig, und er erwiderte jeden Gruß, indem er den Hut abzog. Nicht selten liefen viele Kinder vor und neben ihm her, riefen ihm Lebehochs zu, warfen ihre Mützen jubelnd empor, wischten ihm auch wohl den Staub von den Stiefeln und trieben sonst allerlei Possen. Friedrich störte nie ihre Freude. Nur wenn sie sein Pferd neckten, daß es scheu ward, stieß er wohl einige Drohungen aus, ritt dann aber ruhig weiter.

Als es einst die Buben gar zu arg machten, erhob er seinen Krückstock und gebot ihnen drohend: „Schert euch in die Schule, ihr Buben.“ Diese aber riefen ihm jubelnd zu: „Etsch, der will König sein und weiß nicht einmal, daß Mittwochnachmittag keine Schule ist!“ (Gedicht: Mittwochnachmittag.)

1786 Im Jahre 1786 starb der große König. Als ein Bauer in Schwaben davon hörte, rief er aus: „Wer wird denn nun die Welt regieren?“

7. Friedrich Wilhelm II. 1786—1797.

Wahlspruch: „Aufrichtig und standhaft.“

1. **Milde.** Friedrich d. Gr. hatte keine Kinder. Sein Brudersohn bestieg daher nach ihm den Thron. Dieser war gütig und wohlwollend gegen jedermann. Das zeigte sich besonders den Soldaten gegenüber. Seit dem alten Dessauer war der Stock in der Armee zur Herrschaft gelangt. Die Soldaten wurden selbst bei leichten Vergehen gescholten, gestoßen, gehorfeigt, mit dem Stocke geprügelt und nicht selten mit der blanken Klinge geschlagen. Auch das Spießrutenlaufen war an der Tagesordnung, besonders bei eingefangenen Ausreißern. (S. 14.) Das alles wollte der König nicht mehr dulden. Schon ein Jahr vor dem Tode Friedrichs d. Gr. war eine Verordnung erschienen, die diese harte Behandlung der Soldaten streng verbot. Darin hieß es: „Der König hat keine Schlingel, Canaillen, Hunde, Kroppzeug in seinen Diensten, sondern rechtschaffene Soldaten, von denen viele ebensogut sind als wir.“ Und nach diesem Grundsatz wollte auch Friedrich Wilhelm II. die Soldaten behandelt wissen.

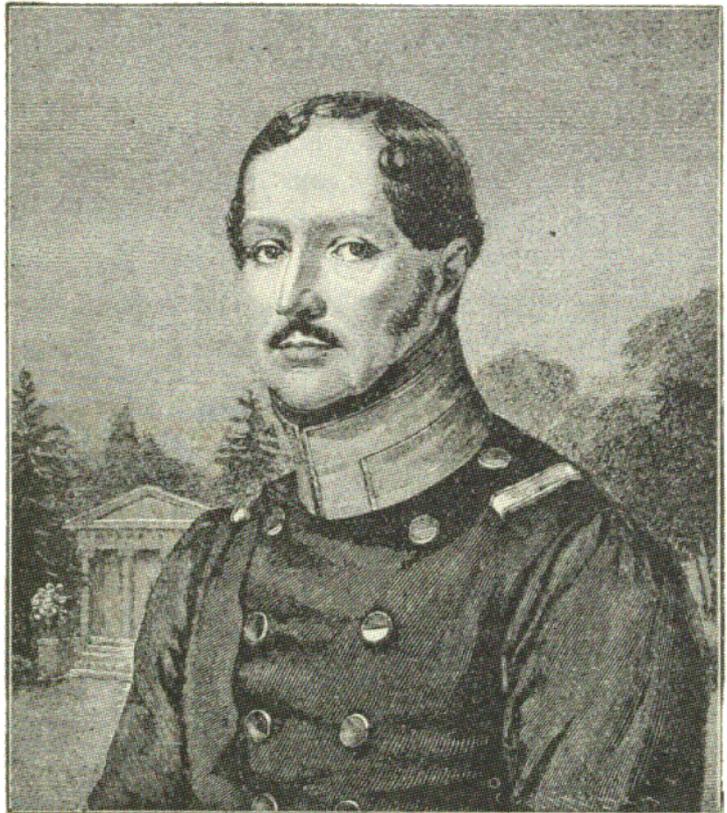
2. **Als Landesvater.** Friedrich Wilhelm ließ in Berlin das berühmte Brandenburger Tor erbauen. Es enthält fünf Durchgänge, von denen der mittlere nur für die Wagen des königlichen Hofes bestimmt ist. Auf dem Tore steht die Siegesgöttin und lenkt ein Biergespann. Unter Friedrich Wilhelm wurde auch die erste Chaussee (Steinstraße) in Preußen zwischen Potsdam und Berlin angelegt. Ein ganz besonderes Verdienst erwarb sich der König durch Gründung von Schulen; denn bis dahin wuchsen die Kinder auf dem Lande meist ohne jeden Unterricht auf.

8. Friedrich Wilhelm III. 1797—1840.

Wahlspruch: „Meine Zeit in Unruhe, meine Hoffnung in Gott.“

a. Als Kronprinz und König.

1. **Jugend.** Friedrich Wilhelm III. wurde zur Zeit Friedrichs d. Gr., seines Großvaters, geboren. Dieser hatte den jungen Prinzen sehr lieb. Einst begegnete er ihm im Garten zu Sanssouci und forderte ihn auf, ihm eine französische Fabel zu übersetzen. Der Prinz machte seine Sache gut, und der König lobte ihn dafür. Friedrich Wilhelm wollte jedoch ein unverdientes Lob nicht annehmen, sondern sagte: „Ich habe aber die Fabel erst kürzlich bei meinem Lehrer übersetzt.“ Da leuchtete das Auge des Königs hell auf. Er streichelte dem Prinzen die Wangen und sagte: „So ist's recht, lieber Friß, nur immer ehrlich und aufrichtig. Wolle nie scheinen, was du nicht bist. Sei stets mehr, als du scheinst.“ Friedrich Wilhelm war schon in seiner Jugend sehr sparsam, und wohlzutun machte ihm stets große Freude.



Friedrich Wilhelm III.
Nach dem Gemälde von Franz Krüger.

Einmal wurde ihm im Monat Januar ein Körbchen mit reifen Kirschen angeboten. Er hätte die Kirschen gern gehabt. Als er aber hörte, daß sie fünf Taler kosten sollten, drehte er sich um und sagte: „Ich mag und will sie nicht!“ Bald darauf kam ein Schuhmacher, der längere Zeit krank gewesen war, und bat um eine Unterstützung. Der Prinz schickte ihm sofort 20 Taler. Als sich der Handwerker melden ließ, um sich für das Geschenk zu bedanken, sagte der Prinz: „Ist gar nicht nötig, würde den armen Mann nur beschämen.“

2. **Vermählung.** Im Jahre 1793 vermählte sich der Kronprinz mit der Prinzessin Luise von Mecklenburg-Strelitz. Das junge Paar führte ein so einfaches häusliches Leben, wie es damals nicht einmal in reichen Bürgerhäusern, noch viel weniger am Hofe üblich war. Am liebsten verweilte das junge Paar

in Pareß, einem Dorfe bei Potsdam. Dort hatte Friedrich Wilhelm ein sehr einfaches Landhaus bauen lassen. Darin sah man keine kostbaren Möbel und Teppiche, keine seidenen Decken und Vorhänge, weder Gold- noch Silbergerät. Alles war sehr einfach. Luise hieß hier die „gnädige Frau von Pareß“, und am Erntefeste der Bauern mischte sich das fürstliche Paar sogar unter die Tänzer. Gewöhnlich ging dann auch die Königin in die Buden und kaufte für die Kinder des Dorfes allerlei Süßigkeiten ein. Dabei drängten sich die Kleinen dicht an sie heran und riefen: „Mir auch was, Frau Königin!“ Die Königin Luise war eine Landesmutter, wie sie selten gefunden wird. Alle Untertanen waren ihr ans Herz gewachsen, besonders aber die Armen. Schon in ihrer Jugend war Wohltun ihre Freude, und oft pilgerte sie an der Hand ihrer Erzieherin in die Hütten der Armen, um Not und Elend zu lindern. Als sie Königin geworden war, sagte sie: „Es freut mich am meisten, daß ich nun das Geld für die Armen nicht mehr so ängstlich zu zählen brauche.“ Wo sie ein altes Mütterchen am Wege sah, reichte sie ihm mit freundlichen Worten ein Geldgeschenk, und auf der Straße spielende Kinder nahm sie nicht selten auf den Arm und liebte sie.

Auf einer Reise wurde die Königin einst von 19 kleinen Mädchen in weißen Kleidern begrüßt. Bald aber erfuhr sie, daß es eigentlich 20 Mädchen gewesen seien, das eine sei aber wieder nach Hause geschickt, weil es so häßlich ausgesehen habe. Sofort ließ sie das zurückgeschickte Kind holen und sprach mit ihm überaus freundlich.

Auch nach der Thronbesteigung (1797) änderte sich das häusliche Leben des königlichen Paares nur wenig. Als der Hofmarschall nach einem neuen Küchenzettel fragte, sagte der König: „Ist denn mein Magen größer geworden, seitdem ich König bin? Soll so bleiben, wie es bis jetzt gewesen ist.“

b. Der unglückliche Krieg mit Frankreich 1806.

1. **Preußen erklärt an Frankreich den Krieg.** In Frankreich regierte damals Napoleon I. Er hatte als General glänzende Siege erfochten. Seine Soldaten verehrten ihn abgöttisch, und auch das Volk hing ihm an. Das machte ihn so kühn, daß er sich 1804 zum Kaiser krönen ließ.

Halb Europa hatte er schon unterworfen, als er auch Preußen zum Kriege reizte. König Friedrich Wilhelm war sehr friedliebend. Zuletzt wurde er aber von Napoleons Übermut so beleidigt, daß er an Frankreich den Krieg erklären mußte.

1806 2. **Jena und Auerstädt.** 1806. Ein Heer von 150000 Mann zog unter dem Oberbefehl des Herzogs von Braunschweig den anrückenden Franzosen entgegen. Am 14. Oktober kam es zur Doppelschlacht bei Jena und Auerstädt. Gleich zu Anfang der Schlacht wurde der Herzog von Braunschweig durch einen Schuß ins rechte Auge schwer verwundet. Nun kam Verwirrung in das Heer, und obwohl die einzelnen Haufen recht tapfer kämpften, so löste sich doch bald alles in wilde Flucht auf. Der König und die Königin selbst mußten eilen, um nicht in Gefangenschaft zu geraten. Der Herzog von Braunschweig wurde nach seiner Hauptstadt gebracht. Von hier aus sandte er eine Botschaft an Napoleon und ließ um Gnade bitten. Doch dieser ließ ihm sagen, er werde ihn, wenn er ihn fange, als Räuber behandeln. Der seines Augenlichtes beraubte Herzog flüchtete nun weiter und starb bald darauf zu Ottenfen.

3. **Verrat.** Eine Mutlosigkeit ohnegleichen kam über die meisten Befehlshaber des Heeres. Ohne daß die Besatzungsmannschaft einen Schuß getan hatte,

ergaben sich die Festungen Erfurt, Spandau u. a., und nach wenig Tagen konnte Napoleon ungehindert in Berlin einziehen. Es war schmachvoll.

4. **Treue.** In dieser trüben Zeit fehlte es aber auch nicht an Männern, die ihrem Vaterlande treu blieben und sich vor dem gewaltigen Sieger nicht beugten. Als der Kommandant von Graudenz aufgefordert wurde, sich zu ergeben, weil es keinen König von Preußen mehr gebe, ließ er antworten: „Nun, so gibt es doch noch einen König von Graudenz.“ Der Kommandant von Pillau versammelte alle seine Offiziere, stellte einen Sarg in ihre Mitte und sagte: „Kameraden, lebendig übergebe ich diese Festung nicht. Hier ist mein Sarg. Wer mich überlebt, lege meine Gebeine da hinein. Wer es nun mit mir hält, der schwöre: Preußen oder Tod!“ Alle schwuren und Pillau wurde gerettet. Auch die Festung Kolberg wurde durch Schill, Nettelbeck und Gneisenau so wacker verteidigt, daß sie von den Franzosen nicht genommen werden konnte.

Schill hatte in Kolberg ein Freikorps errichtet, das dem Feinde oft übel mitspielte. Einmal hatte er vier Pferde erbeutet, die für Napoleon selbst bestimmt waren. Napoleon erbot sich in einem Briefe, ihm für jedes Pferd 1000 Taler zu zahlen. Der Brief trug die Aufschrift: „An den Räuberhauptmann Schill.“ Darauf antwortete der wackere Krieger: „Mein Herr Bruder! Daß ich Ihnen vier Pferde genommen, macht mir um so mehr Vergnügen, da ich aus Ihrem Briefe ersehe, daß Sie einen so hohen Wert darauf setzen. Gegen die angebotenen 4000 Taler kann ich sie nicht zurückgeben. Wollen Sie aber die vier Pferde zurückgeben, die Sie vom Brandenburger Tore in Berlin gestohlen haben, so stehen Ihnen die ihrigen unentgeltlich zu Diensten. Schill.“

Nettelbeck war ein Bürger in Kolberg. Er war früher Seemann gewesen und damals bald 70 Jahre alt. Auf sein Bittgesuch an den König erhielt die Festung den Obersten Gneisenau zum Befehlshaber. Er wurde dessen Ratgeber. Überall stand er an der Spitze, half bei der Befestigung der Stadt, machte Ausfälle mit und gab sein ganzes Vermögen her, um die Soldaten während der Belagerung zu verpflegen. (Gneisenau f. S. 32!)

c. **Blücher.**

Der Bravste aller Braven jener Zeit aber war Leberecht Blücher. Dieser Held wurde 1742 zu Rostock in Mecklenburg geboren. Sein Vater war Gutsherr. Im Alter von 14 Jahren kam Leberecht zu Verwandten nach der Insel Rügen, um dort die Landwirtschaft zu erlernen. Die Insel Rügen gehörte damals noch zu Schweden. Bei Beginn des Siebenjährigen Krieges rüstete man gegen Preußen, und bei dieser Gelegenheit bekam der junge Blücher zum erstenmal Husaren zu sehen. Der Anblick der schmucken Soldaten machte auf ihn einen so gewaltigen Eindruck, daß er fortan keinen anderen Wunsch hatte, als auch Husar zu werden. Seine Verwandten wollten aber von solchen Plänen nichts hören. Da ging er heimlich davon und ließ sich bei den Schweden anwerben. Doch trat er nach zwei Jahren in das preußische Heer ein.

Einmal nämlich nahm der Junker Blücher an einem Streifzuge teil. Die Schweden gerieten mit den Preußen zusammen, wurden aber bald zurückgedrängt. Der Junker Blücher zeigte sich im höchsten Grade übermütig. Immer sprengte er gegen die Preußen an, neckte, schalt und drohte ohne Aufhören. Das verdroß endlich einen von den preußischen Husaren. „Wart, Bübel, ich will di schon schlachte,“ rief er und sprengte auf Blücher ein. Dieser wandte schnell sein Pferd, doch er kam nicht weit. Sein Roß wurde von einer Kugel getroffen und stürzte unter ihm zusammen. Noch ehe Blücher sich aufgerafft hatte, fühlte er eine kräftige Faust im Nacken. Der baumstarke Preuße nahm den kleinen Junker vor sich auf den Sattel und jagte mit ihm davon. Der Oberst des Regiments fand Gefallen an dem festen Jünglinge und bewog ihn, in preußische Dienste zu treten.

Blücher machte nun den Siebenjährigen Krieg bis zu Ende mit und erwarb sich bald den Ruf eines verwegenen Husaren. Als er jedoch einmal beim Auf- rücken übergangen wurde, erbat er sich in trotzigen Worten seinen Abschied. Friedrich II. bewilligte ihm den Abschied mit den Worten: „Der Rittmeister von Blücher ist seiner Dienste entlassen und kann sich zum Teufel scheren.“ 13 Jahre verbrachte nun Blücher in friedlicher Tätigkeit auf seinem Landgute. Doch das stille Landleben gefiel dem schneidigen Husaren nicht. Er sehnte sich nach seinem Regimente zurück. Aber erst nach dem Tode Friedrichs II. wurde er als Major wieder eingestellt.

An dem Kriege gegen Frankreich 1806 nahm er als General teil. Als bei Jena und Auerstädt das preußische Heer unterlag und die Heerführer gefallen oder verwundet waren, da ritt er zum Könige und bat ihn, noch einmal einen Angriff auf den Feind machen zu dürfen. Der König wollte davon nichts mehr wissen und gab Befehl zum Rückzuge. Voll Zorn schwang Blücher seinen Säbel zum Himmel und schwur, Auerstädt wieder quitt zu machen. Auf dem Rückzuge führte er die Nachhut. Von allen Seiten hart bedrängt, wandte er sich nach Norden und suchte Schutz in Lübeck. Mit seinen 15000 Mann verteidigte er sich hier noch wacker gegen ein feindliches Heer von 80000 Mann. Doch bald unterlag er der Übermacht und mußte sich mit dem Rest seiner Armee ergeben. Dem Bericht aber fügte er eigenhändig hinzu: „weil ich kein Brot und keine Munition mehr habe.“

d. Königin Luise auf der Flucht. Friede zu Tilsit. Tod der Königin.

1. **Auf der Flucht.** Die Königin hatte ihren Gemahl ins Feldlager begleitet. Am Tage der unglücklichen Schlacht bei Jena und Auerstädt aber verließ sie Weimar, wo sich das Hauptquartier befand, und reiste über Magdeburg nach Berlin. Aber hier war sie bald nicht mehr sicher. Die Flucht mußte bis nach Königsberg fortgesetzt werden. Die Aufregung und Sorge ums Vaterland warf die edle Königin aufs Krankenbett. Aber das französische Heer kam immer näher, und die Königin sah sich noch einmal zur Flucht gezwungen. Sie wollte nach Memel, um dort Schutz zu suchen. Mitten im kalten Winter und bei dem fürchterlichsten Sturme und Schneegestöber wurde sie in den Wagen getragen und 20 Meilen weit über die Kurische Nehrung nach Memel gebracht. Drei Tage dauerte die schreckliche Reise. Die erste Nacht verbrachte sie auf der Kurischen Nehrung in einer Stube, deren Fenster zerbrochen waren, so daß der Schnee auf ihr Bett geweht wurde. Daneben fehlte es ihr an erquickender Nahrung. Seit jener Zeit wurde sie nie wieder ganz froh und gesund. Jedoch ertrug sie das Unglück mit Mut und Gottvertrauen.

1807 2. **Friede zu Tilsit 1807.** Noch zweimal stellten sich die Preußen (im Verein mit den Russen) dem gewaltigen Napoleon entgegen: bei Preußisch- Eylau und Friedland. Aber sie unterlagen. Da sah sich der König gezwungen, Frieden zu schließen. In Tilsit wurde darüber verhandelt.

Auf den Rat des Kaisers von Rußland erschien hier auch die Königin Luise. Er hoffte, daß es ihr gelingen werde, günstigere Friedensbedingungen für Preußen zu erlangen. Luise überwand sich und brachte ihrem Vaterlande das Opfer, sich vor dem stolzen Sieger zu zeigen. Als Napoleon von ihrer Ankunft hörte, schickte er ihr einen achtspännigen Staatswagen entgegen, in dem sie dann vor die Wohnung des Königs fuhr. Eine

Stunde nach ihrer Ankunft machte Napoleon ihr einen Besuch. Er kam auf einem kostbaren Schimmel angeritten. Mit der Reitpeitsche in der Hand trat er ins Haus. Unten an der Treppe standen der König und der Kronprinz und begrüßten ihn ehrerbietig. Er aber beachtete sie kaum und stieg die Stufen zur Königin hinauf. Gegen diese war er sehr höflich. Beim Abschiede lud er sie nebst ihrem Gemahl zur Mittagstafel ein. Bei Tische erhielt die Königin den Ehrenplatz zwischen Napoleon und dem Kaiser von Rußland. Sobald aber die Königin auf die Friedensbedingungen zu sprechen kam, wich Napoleon aus und fing ein anderes Gespräch an. Als sie sich am Abend von ihm verabschiedete, brach er eine frische Rose von einem Blumenstocke am Fenster ab und reichte sie der Königin. Diese nahm sie zögernd an, indem sie sagte: „Aber zum mindesten doch mit Magdeburg?“ Napoleon schüttelte den Kopf. Sie hatte nichts erreicht.

Napoleon nahm alles Land westlich der Elbe, ließ sich 112 Millionen Mark Kriegskosten zahlen und stellte später noch die Bedingung, daß Preußen in den nächsten zehn Jahren nicht mehr als 42000 Mann Soldaten halten durfte. Aus den eroberten Ländern westlich von der Elbe bildete Napoleon das Königreich Westfalen. Dieses gab er seinem Bruder Jerome, der seine „lustige“ Residenz auf Wilhelmshöhe bei Kassel hatte.

3. Liebe des Volkes. Ein ganz besonderer Trost in dieser Zeit der Not war für den König und seine Gemahlin die Liebe des Volkes, die sich in diesen Tagen in rührendster Weise zeigte. Als die königliche Familie in Memel wohnte, ließ sich einmal ein Bauer aus der Weichselniederung, namens Nickel, mit seiner Frau melden. Der Bauer brachte ein Geschenk von 3000 Goldstücken, die Frau trug einen Korb mit frischer Butter. Schlicht und einfach redete der Bauer den König mit „du“ an. „Gnädigster Herr,“ sagte er, „wir haben gehört, wie groß die Not ist, die Gott über dich, dein Haus und dein Land verhängt hat. Das tut uns allen leid. Darum sind unsere Gemeinden zusammengetreten und haben gern und willig diese Kleinigkeit zusammengebracht. Ich möchte unseren lieben König und Herrn nun bitten, diese Gabe aus treuem Herzen wohlwollend anzunehmen. Wir werden nicht aufhören, für dich zu beten.“ Die Frau aber überreichte der Königin einen Korb voll frischer Butter mit den Worten: „Man hat mir gesagt, daß unsere gnädige Frau Königin gute, frische Butter sehr liebt und auch die jungen Prinzchen und Prinzesschen gern ein gutes Butterbrot essen. Diese Butter hier ist rein und gut. Die gnädige Frau Königin wird auch meine kleine Gabe nicht verachten. Du siehst ja so freundlich und gut aus. Wie freue ich mich, dich einmal in der Nähe sehen zu können!“ Solche Sprache verstand die Königin. Mit Tränen der Rührung im Auge drückte sie der Bauersfrau die Hand, nahm das Umschlagetuch, das sie eben trug, ab und hängte es der gutmütigen Geberin um mit den Worten: „Zum Andenken an diesen Augenblick!“ Auch der König nahm die Gabe treuer Liebe gern an.

„Wo Lieb' und Treu' sich so dem König weihen,
wo Fürst und Volk sich reichen so die Hand,
da muß des Volkes wahres Glück gedeihen,
da blüht und wächst das schöne Vaterland.“

4. Tod der Königin. Das harte Geschick ihres Landes nagte der Königin am Herzen. Fast immer sah man sie traurig. Nur noch einmal fühlte sie sich recht beglückt, als sie kurz vor Weihnachten 1809 an der Seite ihres Gemahls in das geliebte Berlin einziehen konnte. Im Sommer 1810 reiste sie zu ihrem Vater nach Strelitz und bezog das Lustschloß Hohenzieritz. Dort wurde sie bald sehr krank; ein heftiges Brustleiden stellte sich ein. Wenige Stunden vor ihrem Tode erschien der König mit dem Kronprinzen und dem Prinzen Wilhelm. Das war ihre letzte Freude. „Ach, lieber Fritz, lieber Wilhelm, seid ihr da?“ rief sie und umarmte sie herzlich. Der König ging weinend hinaus. „Ach,“ rief er aus, „wenn sie nicht mein wäre, würde sie leben; aber da sie meine Frau ist, stirbt sie gewiß.“ Bald darauf schloß sie ihre Augen für immer. Das war für

den schon tief gedemüthigten König der härteste Schlag! Mit ihm trauerte das ganze Land um die geliebte Fürstin. In Charlottenburg wurde ihr eine prachtvolle Ruhestätte, ein Mausoleum, hergerichtet.

Prinz Wilhelm, der nachmalige Kaiser Wilhelm I., küßte noch die bleichen Lippen seiner Mutter und ging dann weinend in den Garten. Hier pflückte er Eichenblätter und Rosen und wand einen Kranz daraus. Diesen legte er auf das Sterbebett seiner Mutter. Der Kranz ist nachher unter Glas und Rahmen gebracht und hängt noch heute an der Wand des Sterbezimmers im Schlosse Hohenzieritz.

e. Die Befreiungskriege. 1813 und 1815.

1812 1. **Napoleons Zug nach Rußland.** Im Jahre 1812 zog Napoleon mit mehr als einer halben Million Krieger nach Rußland, um auch dieses gewaltige Reich niederzuwerfen. Nachdem er zweimal die Russen besiegt hatte, zog er in Moskau ein. Die Russen aber steckten Moskau in Brand, und Napoleon mußte mit seiner ganzen Armee die Stadt verlassen und den Rückzug antreten. Anfangs war die Witterung milde. Im Dezember aber trat ein sehr kalter Winter ein, und hoher Schnee bedeckte Weg und Steg. Die Soldaten hatten bald kein Brot mehr und verzehrten die gefallenen Pferde mit Heißhunger. Ihre Schuhe und Stiefel waren zerrissen, die Füße wurden mit Lumpen umwickelt, viele hinkten oder gingen auf Krücken. Ganze Haufen lagen am Morgen tot um die erloschenen Wachtfeuer. Tag und Nacht umschwärmten Kosaken die Fliehenden, und Tausende fielen in ihre Hände.

Das Schrecklichste auf dem Rückzuge war der Übergang über die Beresina. Mit vieler Mühe baute man zwei Brücken über den Fluß, aber nur langsam konnte die Menschenmenge hinüber. Da, am dritten Tage, erschienen die Russen mit Kanonen und beschossen die Brücken. Nun stürzte alles, was noch auf jener Seite war, auf die Brücken zu. Es entstand ein furchtbares Gedränge. Plötzlich brach die eine Brücke. Die Soldaten hinten wußten nichts davon und drängten die vorderen mit Gewalt in den Fluß hinein. Als man das Unglück entdeckte, stürzte der Menschenschwarm sich auf die andere Brücke. Wagen, Pferde und Menschen lagen hier über- und untereinander. Die nachfolgenden Truppen kletterten über die am Boden liegenden hinweg, und Tausende stürzten in den Fluß. Als Napoleon mit dem Hauptheere hinüber war, wurde die Brücke abgebrochen. Wer noch drüben war, fiel den Russen in die Hände.

Von der großen Armee erreichten nur etwa 30000 Mann die polnische Grenze. Das war Gottes Gericht!

1813 2. **Erhebung.** Jetzt schien die Zeit gekommen, das Joch Frankreichs abzuschütteln; das fühlte jeder. Auch der König faßte Mut und erklärte, nachdem er sich mit Rußland verbündet hatte, 1813 an Frankreich den Krieg. Am Tage darauf erließ er von Breslau aus den Aufruf „An mein Volk!“ und von allen Seiten strömte alt und jung, reich und arm herbei, das Vaterland zu retten oder mit Ehren unterzugehen. Die Studenten verließen die Lehrsäle, die Gesellen die Werkstätten.

Als das Volk den Ruf vernommen,
sah man hunderttausend kommen,
aus den Schulen, von dem Pflug;
ja die bei den Ästen saßen
und mit Brillen auf den Nasen,
schlossen sich an diesen Zug.

Aus der Werkstatt, von der Elle
eilet Bursche und Geselle,
selbst der Meister säumet nicht;
jeder Stand wird jetzt zum Krieger,
jeder brennt, zu werden Sieger,
zu erfüllen seine Pflicht.

Wer kein Geld hatte, legte seine Schmucksachen auf den Altar des Vaterlandes. So wurden 160000 goldene Trauringe eingesandt. Dafür erhielten die Geber eiserne mit der Inschrift: „Gold gab ich für Eisen 1813.“ Ein Bauer

brachte ein Pferd und sagte: „Fünf haben mir die Franzosen gestohlen, das sechste will ich ihnen nachschicken.“

Ein glänzendes Beispiel von Vaterlandsliebe gab die sechzehnjährige Ferdinande von Schmettau. Ihr Vater war früher Oberst eines Regiments gewesen. Er besaß kein Vermögen und hatte für elf Kinder zu sorgen. Sie war daher nicht im Besitze von Geld oder Schmucksachen, die sie dem Vaterlande hätte darbringen können. Das machte sie untröstlich. Endlich entschloß sie sich, ihr schönes Haar zu opfern. Sie ließ es abschneiden, verkaufte es und gab die dafür gelösten 9 *M* für die Freiwilligen hin. Ein vornehmer Mann kaufte Ferdinandens Haar zurück und ließ daraus allerlei Zierate, wie Ringe und Ketten, anfertigen und sie verkaufen. Das Verlangen nach diesen Sachen war so groß, daß aus ihnen in wenigen Wochen 3600 *M* gelöst und dann der Kriegskasse zugeführt wurden.

Zur Auszeichnung für die Helden stiftete der König das „Eiserne Kreuz“ mit der Inschrift: „Mit Gott für König und Vaterland.“

3. **Held Blücher.** Keiner war froher als Blücher, daß es endlich „los-ging“. Etwa ein halbes Jahr hatte er nach seiner Kapitulation bei Lübeck als Gefangener in Hamburg gelebt. Nach dem Frieden von Tilsit wurde er Befehlshaber der Truppen in Pommern.

Sein Franzosenhaß kannte keine Grenzen. Selbst als ihn einmal das Fieber auf das Krankenbett warf, war er der tolle Husar. „Der Kerl, der Bonaparte, muß herunter; eher sterbe ich nicht!“ So rief er in seinem Fieber, und dann schlug er wohl mit dem Säbel nach den Fliegen an der Wand, unter denen er sich lauter Franzosen vorstellte.

Als Napoleon 1812 fast seine ganze Armee in Rußland verloren hatte, da jubelte der alte Held laut auf. Obschon bereits 70 Jahre alt, stand er noch in voller Manneskraft da, ein Jüngling im weißen Haar. Er konnte die Zeit gar nicht abwarten, bis es wieder losging. „Mich juckt's in allen Fingern,“ schreibt er einem Freunde, „den Säbel zu ergreifen. Wenn wir jetzt nicht alles Schelmenfranzosenzeug mitsamt dem Bonaparte vom deutschen Boden vertilgen, so scheint mir kein deutscher Mann des deutschen Namens wert zu sein. Darum sage ich: Marsch, auf und dem Feind in die Rippen.“

Das Lied vom Feldmarschall.

1. Was blasen die Trompeten? Husaren heraus!
Es reitet der Feldmarschall im fliegenden Saus,
er reitet so freudig sein mutiges Pferd,
er schwinget so schneidig sein blitzendes Schwert.

2. O schauet, wie ihm leuchten die Augen so klar!
O schauet, wie ihm waltet sein schneeweißes Haar!
So frisch blüht sein Alter wie greifender Wein,
drum kann er Verwalter des Schlachtfeldes sein.

3. Der Mann ist er gewesen, als alles versank,
der mutig auf gen Himmel den Degen noch schwang.
Da schwur er beim Eisen gar zornig und hart,
den Welschen zu weisen die deutscheste Art.

4. Den Schwur hat er gehalten. Als Kriegsruf erklang,
hei! wie der weiße Jüngling in'n Sattel sich schwang!
Da ist er's gewesen, der Rehraus gemacht,
mit eisernem Besen das Land rein gemacht.

4. **An der Katzbach.** Mit der Armee, die dem Helden übergeben wurde, verrichtete er Wunder der Tapferkeit. Sein Ehrentag war die Schlacht an der Katzbach. Hier erfocht er einen glänzenden Sieg über die Franzosen. Es war nachmittags 3 Uhr. Der Regen floß in Strömen, und die Landwehr mußte

mit dem Kolben dreinschlagen. Blücher ist überall voran. „Heute geht's gut, Vater Blücher!“ rufen ihm die Truppen zu. „Wird noch besser kommen, paßt man uff!“ lautet seine Antwort. Auf dem linken Flügel aber sieht es böse aus. Da zieht Blücher den Degen, stellt sich an die Spitze einiger Kavallerie-Regimenter und treibt den Feind in die Reize hinein. Sie verschlingt Lebende und Tote. Roß und Reiter. Was die Reize übrig läßt, findet in der nahen Ragbach sein Grab. Seit diesem Tage hieß Blücher bei seinen Soldaten „Marschall Vorwärts“.

18.
Okt.
1813

5. **Die Völkerschlacht bei Leipzig.** (18. Oktober.) Inzwischen hatten sich auch Osterreich und Schweden dem Bunde Preußens und Rußlands gegen Frankreich angeschlossen. In der weiten Ebene bei Leipzig kam es zum letzten großen Entscheidungskampfe. Am 16. begann der Kampf bei dem Dorfe Wachau. Fünffmal nahmen es die Verbündeten, fünffmal wurde es ihnen wieder entzogen. Aber es kam zu keiner Entscheidung. Dagegen hatte Blücher bei dem Dorfe Möckern zu gleicher Zeit einen vollständigen Sieg errungen. Dreimal hatte er das Dorf mit Sturm genommen, dreimal war er zurückgeschlagen worden. Als er zum viertenmal stürmte, zog sich der Feind bis nach Leipzig zurück. Der folgende Tag war ein Sonntag, da ruhten die Waffen. Aber früh am 18. begann der Kampf von neuem. Vor dem Dorfe Propstheida lagen stellenweise die Leichen so hoch, daß die Kämpfer nicht mehr darüber hinweg konnten. Endlich mußte Napoleon weichen. Spät am Abend saß er noch bei einer brennenden Windmühle, von wo aus er die Schlacht geleitet hatte, und diktierte den Befehl zum Rückzuge nach Leipzig. Als die verbündeten Herrscher sahen, daß sie gesiegt hatten, fielen sie auf ihre Kniee und dankten Gott für seine Hilfe. Am 19. wurde Leipzig erstürmt, und schon am Nachmittag hielten König Friedrich Wilhelm und Kaiser Alexander von Rußland ihren Einzug in die Stadt.

Als Blücher auf den Markt kam, umarmte ihn Kaiser Alexander und sagte: „Mein lieber General, Sie haben das Beste getan, Sie sind der Befreier Deutschlands.“ Blücher aber entgegnete: „Majestät, habe nur meine Schuldigkeit getan.“ König Friedrich Wilhelm drückte ihm gerührt die Hand und ernannte ihn zum Feldmarschall.

6. **Nach Paris.** Mit großer Hast eilten nun die Franzosen dem Rheine zu. Blücher aber setzte ihnen nach, überschritt in der Neujahrnacht 1813—14 den Rhein und eroberte bald darauf Paris. Am 31. März zogen die Verbündeten in die Stadt ein. Napoleon aber wurde abgesetzt und nach der Insel Elba verbannt.

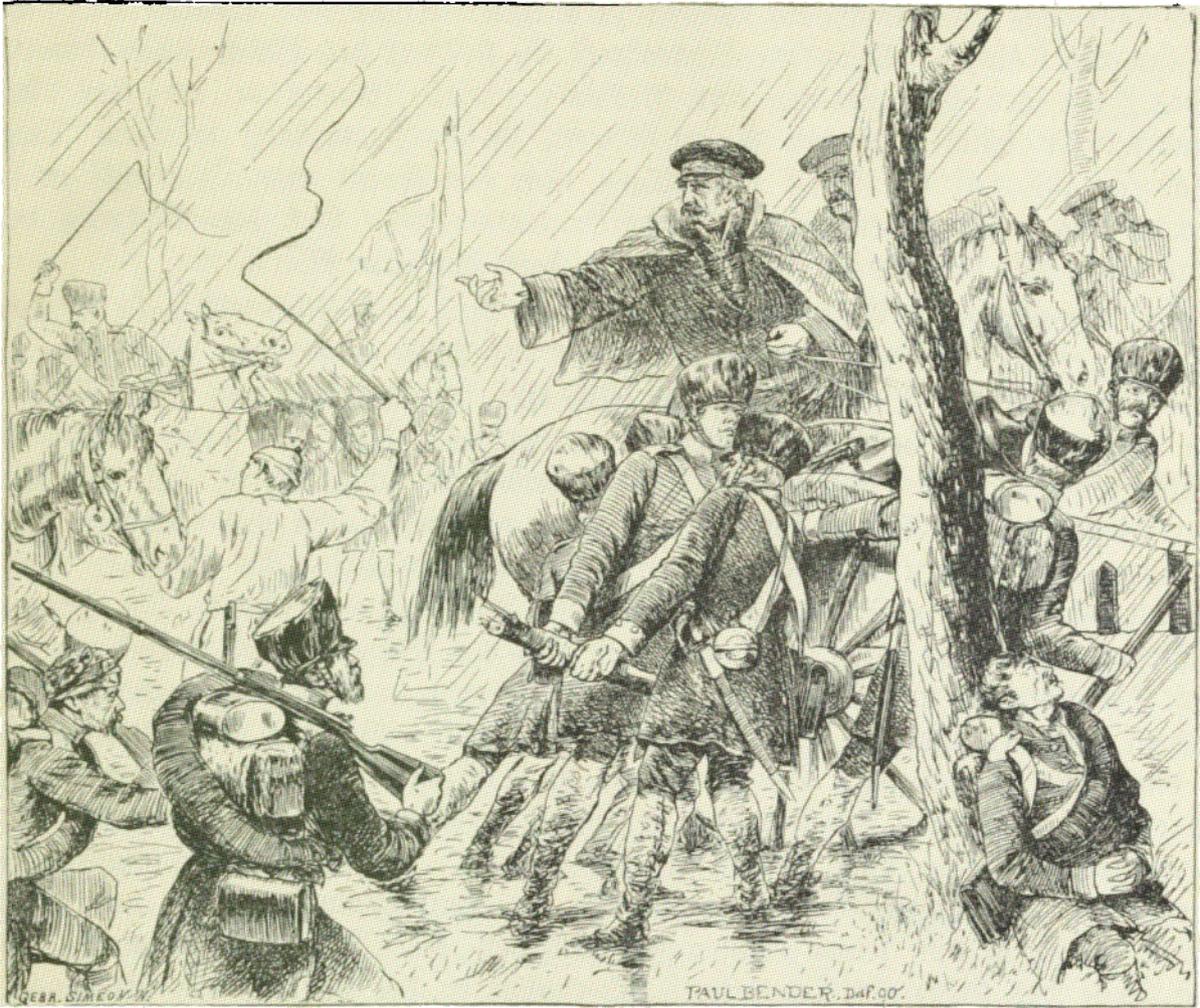
7. **Napoleons Rückkehr.** Aber noch in demselben Jahre entfloh er heimlich von Elba und kehrte nach Frankreich zurück. Überall wurde er jubelnd aufgenommen, und in kurzer Zeit stand ihm ein Heer von 200000 Mann zur Seite. Eilig rüstete nun Preußen, und Blücher erhielt den Oberbefehl. Auch England schickte ein Heer unter Wellington.

18.
Juni
1815

8. **Belle-Alliance.** Am 18. Juni kam es zur Entscheidungsschlacht bei Belle-Alliance (in Belgien). Als Napoleon die Engländer hier angriff, schickte Wellington zu Blücher und ließ ihn bitten, ihm zwei Heerhaufen zu Hilfe zu senden. Dieser ließ ihm sagen: „Nicht nur mit zwei Abteilungen, sondern mit meiner ganzen Armee will ich kommen.“

Blücher war zwei Tage vorher (in der Schlacht bei Wigny) vom Pferde gestürzt und hatte deshalb im Bette bleiben müssen. Als er dann Wellington zu Hilfe eilen und auf das Pferd steigen wollte, fühlte er heftige Schmerzen. Sein Arzt wollte ihn einreiben. Er aber sagte: „Ach was, noch erst schmieren! Ob ich heute balsamiert oder unbalsamiert

in die andere Welt gehe, das wird wohl auf eins herauskommen.“ Dann ging's vorwärts. Der Regen floß in Strömen herab. „Das sind unsere Verbündeten von der Raabach,“ rief Blücher, „da sparen wir dem Könige wieder viel Pulver.“ Die Wagen und Kanonen konnten in dem weichen Boden aber nur langsam fortkommen. Von Wellington kamen Boten über Boten, und überall feuerte Blücher die Truppen an.



Blücher feuert die Truppen an.

„Es geht nicht mehr!“ riefen ihm die ermatteten Soldaten zu. Blücher aber entgegnete: „Ihr sagt wohl, es geht nicht mehr, aber es muß gehen. Ich habe es ja meinem Bruder Wellington versprochen. Ihr wollt doch nicht, daß ich wortbrüchig werden soll?“

Erst gegen Abend traf er auf dem Schlachtfelde ein. Das hatte Napoleon nicht erwartet. Seine Armee wurde fast vernichtet. Der Rest stürzte in wilder Flucht davon.

9. Friede. Etwa drei Wochen später zog Blücher mit seiner Armee abermals in Paris ein. Napoleon mußte nun dem Throne entsagen. Anfangs hatte er die Absicht, nach Amerika zu entfliehen. Schon lagen zwei Schiffe zur Abfahrt bereit. Da zog er es vor, nach England zu gehen und hier Schutz zu suchen. Doch fand er ihn hier nicht. Er wurde nach der öden Felseninsel St. Helena verbannt. Hier starb er 1821. — An die Stelle des ehemaligen Deutschen Reiches trat jetzt der Deutsche Bund. Dieser umfaßte die beiden Großmächte Osterreich und Preußen und außerdem noch 37 Staaten.

f. Scharnhorst, Gneisenau und York — drei preußische Helden.

1. Scharnhorst war der Sohn eines Unteroffiziers im Hannöverschen, trat aber 1801 in preußische Dienste. Bei Lübeck wurde er mit Blücher ge-

fangen genommen. 1807 übertrug ihm der König die Leitung des Kriegswesens. Scharnhorst bestimmte nun, 1) daß nicht nur Adelige, sondern auch tapfere Bürgerliche Offiziersstellen erhalten könnten, und 2) daß die Soldaten nicht mehr durch Handgeld geworben würden, sondern jedes Landeskind verpflichtet sein sollte, für das Vaterland die Waffen zu tragen. (Allgemeine Wehrpflicht.) Bei Beginn des Kampfes übernahm Scharnhorst die Leitung des Blücher'schen Generalstabes. In der Schlacht bei Gr.=Gröschchen (1813) wurde er am Knie verwundet. Er hätte nun der Ruhe bedurft. Aber schon nach wenigen Tagen begab er sich auf die Reise nach Wien, um den Kaiser von Österreich zu bewegen, dem russisch-preußischen Bündnisse beizutreten. Auf der Rückreise verschlimmerte sich die Wunde, und in Prag starb der edle Mann.

2. **Gneisenau.** Sein Vater diente zur Zeit des Siebenjährigen Krieges als Offizier in der sächsischen Armee. Als der kleine Gneisenau sechs Tage alt war, mußte seine Mutter (nach der Schlacht bei Torgau) mit ihm flüchten. Der Vater brachte beide auf einen Bauernwagen. Auf der Fahrt wurde die Mutter vom Schläfe übermannt, und während sie schlummerte, fiel das Kind vom Wagen. Ein Soldat fand den Knaben und nahm ihn mit nach der Stadt Schilda. Die Eltern des Kindes verstarben bald darauf. In bitterster Armut verlebte der Knabe in Schilda die ersten neun Jahre seines Lebens. Im Sommer mußte er die Gänse hüten. Da erinnerte sich ein Schneider der vornehmen Abkunft des Knaben und schrieb an dessen Großeltern in Würzburg. Bald darauf erschien eine Kutsche und holte den Verlassenen ab. Bei den Großeltern erhielt er eine gute Erziehung. Später wurde er Offizier in der preußischen Armee. Da er kein Vermögen besaß, mußte er sich viele Entbehrungen auferlegen. Nicht einmal eine Flasche Bier konnte er sich gönnen. Wenn seine Kameraden dem Vergnügen nachgingen, dann zog er sich auf sein Zimmer zurück und lernte. Daher wurde er von seinen Kameraden bald der „Herr Magister“ genannt. Nach dem Tode des Generals Scharnhorst übernahm er die Leitung des Blücher'schen Generalstabes. Bei jeder Gelegenheit ehrte Blücher seinen gelehrten Gneisenau.

Als sie einst an festlicher Tafel beisammen saßen, erklärte der Fürst: „Ich will tun, was keiner mir nachmachen kann; ich will meinen eigenen Kopf küssen.“ Alle waren gespannt, wie er das anfangen werde. Er aber stand auf, ging zu Gneisenau und umarmte und küßte ihn. — Als man in England dem Fürsten die Doktormürde verlieh, sagte er scherzend: „Ja, dann müßt ihr den Gneisenau zum Apotheker machen.“ — Einst wollten ihm die Gäste an seiner Tafel alles Verdienst allein zuschreiben. Da rückte er ungeduldig mit dem Stuhle und rief:

„Ihr seid nicht recht gescheit!
Ich will's euch besser sagen,
wer Land und Volk befreit:
Das war der Preußen Tapferkeit,
Freund Gneisenaus Besonnenheit,
von mir ein bißchen Verwegenheit
und Gottes große Barmherzigkeit!“

3. **York** war im Dienste sehr streng, und nicht leicht konnte man ihm etwas recht machen. Die Soldaten nannten ihn daher den „alten Isegrim“. Aber er war ein sehr tüchtiger Offizier und hatte stets Mut und Besonnenheit bewiesen. Daher übertrug man ihm 1812 den Oberbefehl über das Hilfsheer, das Preußen mit Napoleon nach Rußland schicken mußte. Als aber Moskau

in Flammen aufging, und Napoleons Armee durch Schnee und Kälte fast vernichtet wurde, da sagte sich York auf eigene Faust von Napoleon los und schloß mit den Russen einen Vertrag.

Das war ein kühner Schritt. York setzte daher in einem Schreiben dem Könige die Gründe für sein Handeln auseinander und sagte darin: „Ew. Majestät lege ich willig meinen Kopf zu Füßen, wenn ich gefehlt haben sollte. Ich würde mit der freudigen Beruhigung sterben, wenigstens nicht als treuer Preuße gefehlt zu haben.“ Der König billigte zwar im Herzen den Entschluß seines treuen Dieners, durfte ihn aber nicht gutheißen, da er in Berlin noch von französischer Besatzung umgeben war. Es erschien daher ein Befehl des Königs, der die Absetzung Yorks aussprach und ihn vor das Kriegsgericht lud. Die Russen fingen jedoch den Boten mit diesem Schreiben auf, und so blieb York in seiner Stellung. Am demselben Tage, wo der König seinen „Aufruf an mein Volk“ in Breslau erließ, zog York unter stürmischem Jubel des Volkes in Berlin ein.

9. Friedrich Wilhelm IV. 1840—1861.

Wahlspruch: „Ich und mein Haus, wir wollen dem Herrn dienen!“

1. **Jugend.** Friedrich Wilhelm war der älteste Sohn Friedrich Wilhelms III. Als 18jähriger Jüngling nahm er teil an den Befreiungskriegen. Bei Gr.-Görschen empfing er die Feuertaufe. Er führte selbst ein Regiment Soldaten, und links und rechts von ihm schlugen die Kugeln in die Erde. Als ihn sein Adjutant zur Vorsicht mahnte, sagte er: „Wenn Ihr Euch fürchtet, so reitet zurück! Ich halte bei den tapfern Leuten aus.“

2. **Geburtstagsfeier in Paretz.** Gewöhnlich feierte er als König seinen Geburtstag in Paretz, wo seine Eltern ehemals so gern gewohnt hatten. Die Bauern und Tagelöhner im Dorfe freuten sich schon das ganze Jahr auf diesen Tag, wo alle zwei Jahre sämtliche Schulkinder von Kopf bis zu Fuß neu eingekleidet wurden. An den niedrigen Fenstern des einfachen Herrenhauses standen dann Männer, Frauen und Kinder in dichter Menge und schauten mit freudestrahlenden Blicken in den Saal, wo das königliche Paar mit seinen Gästen an der Tafel saß. In der Regel trat dann der König heraus und reichte den armen Tagelöhnerjungen mit freundlichem Scherze ein Glas Wein. Die Königin Elisabeth aber verteilte Kuchen an die kleinen Mädchen, und heller Jubel lohnte diese königliche Leutseligkeit.

3. **Frömmigkeit.** Friedrich Wilhelm war ein frommer Mann. Sein Wahlspruch war: „Ich und mein Haus wollen dem Herrn dienen!“ Mehr als 300 Kirchen sind im Lande durch ihn erbaut worden. Auch das Krankenhaus „Bethanien“ in Berlin verdankt ihm seine Entstehung.

Einst machte der König eine Reise durch sein Land. In einem Dorfe empfingen ihn die Lehrer und Schulkinder mit Gesang, und ein kleines Mädchen sagte ihm ein Gedicht her. Der König freute sich sehr darüber, zeigte dem Kinde eine Apfelsine und fragte: „Wohin gehört das?“ „In das Pflanzenreich,“ erwiderte schüchtern das Mädchen. „Wohin nun das?“ fragte der König weiter und zeigte auf ein Goldstück. „Ins Mineralreich,“ gab das Mädchen zur Antwort. „Aber wohin gehöre ich denn, mein Kind?“ fragte der König zum drittenmal. Das Mädchen blickte den König freundlich an und sagte: „Ins Himmelreich.“ Da glänzte eine Träne im Auge des Königs, und er hob das Kind zu sich in die Höhe und küßte es.

1848 4. **Der Aufstand von 1848.** Das Jahr 1847 hatte Mißernten, Kartoffelkrankheit und anderes Unglück gebracht. In Schlesien brach daher der Hungertyphus aus, und in Berlin entstanden „Brottumulte“ und „Kartoffelaufstände“. An allem Unglück sollte der König schuld sein. Die Aufregung wuchs daher von Tag zu Tag. Aus den Vorstädten Berlins strömte allerlei Gefindel zusammen, und in Kellern und Wirtshäusern wurde von ehrlosen Wühlern zum Kampfe gereizt. Es kam sogar zu offenem Aufstande. In den Straßen Berlins kämpften die Aufrührer eine ganze Nacht hindurch gegen die Soldaten des Königs. Um aber dem Blutvergießen ein Ende zu machen, befahl der König, daß sich das Militär zurückziehen solle. Die Ruhe wurde auch bald wiederhergestellt, aber es schmerzte den König sehr, daß sich seine Untertanen gegen ihn so undankbar gezeigt hatten.

10. Wilhelm I. 1861—1888.

Wahlspruch: „Gott mit uns!“

a. Als Prinz und Regent.

22. März 1797 1. **Jugend.** Wilhelm I. wurde am 22. März 1797 geboren. In seinen Knabenjahren war er sehr schwächlich; die Mutter hatte oft große Sorge um ihn. Die Flucht von Königsberg nach Memel 1806 mitten im kalten Winter (S. 26) hatte seine Gesundheit so sehr angegriffen, daß er lange Zeit nachher das Bett hüten mußte. Als er 13 Jahre alt war, raubte ihm der Tod die geliebte Mutter (S. 27). Das erschütterte ihn tief. Noch später als Greis ehrte er ihr Andenken bei jeder Gelegenheit. Als sein Vater 1813 mit dem Kronprinzen gegen die Franzosen ins Feld rückte, da wäre er gar zu gern auch mitgegangen. Aber der König sagte: „Du bist ja noch so schwächlich! Du kannst nicht mit!“ Der Prinz fügte sich und blieb zu Hause. Nach der Schlacht bei Leipzig besuchte er seinen Vater im Felde. Alle seine Kameraden waren inzwischen aufgerückt. Das schmerzte ihn. Der König bemerkte es und sagte: „Auch du sollst avancieren.“ „Aber wie kann ich mit Ehren avancieren,“ entgegnete der Prinz mit bewegter Stimme, „da ich hinter dem Ofen gesessen habe, während mein Regiment kämpfte!“ Kurze Zeit darauf erhielt er die Erlaubnis, mit in den Krieg zu ziehen. Er schloß sich an Blücher an und rückte mit ihm in der Neujahrnacht von 1813—14 über den Rhein. Überall bewies er seinen Mut und seine Unerblichkeit.

Einmal schickte ihn sein Vater während der Schlacht mitten in das Kampfgerühl hinein, damit er den Namen eines tapferen Regiments erforsche. Ohne Besinnen führte der Prinz diesen Befehl aus. Die Offiziere sahen mit Stolz auf den mutigen Prinzen, und sein Vater verlieh ihm für sein tapferes Verhalten das Eiserne Kreuz. Bis zu seinem Tode hat er dieses als sein liebstes Ehrenzeichen getragen.

Später zog er mit in Paris ein. Bei seiner Heimkehr waren alle über sein gesundes Aussehen erfreut. Von jetzt an war er Soldat mit Leib und Seele.

2. **Vermählung.** Im Jahre 1829 vermählte er sich mit der Prinzessin Augusta von Sachsen-Weimar. In stiller Einsamkeit verlebte das prinzliche Paar seine ersten Jahre meistens in Potsdam auf Babelsberg. Hier sind ihm auch die beiden Kinder geboren, Friedrich Wilhelm, der nachmalige Kaiser Friedrich III., und Luise, die später Großherzogin von Baden wurde.

3. **Regent.** 1857 erkrankte König Friedrich Wilhelm IV., der Bruder Wilhelms I. Da er kinderlos war, übernahm Wilhelm für ihn unter dem Titel

„Prinzregent“ die Regierung bis zum Tode des Königs, der am 2. Januar 1861 2. Jan. 1861
erfolgte. Hierauf bestieg Wilhelm I. den Thron.

b. Der Deutsch-Dänische Krieg. 1864.

1864

1. **Veranlassung.** Die Herzogtümer Schleswig und Holstein hatten früher ein eigenes Herrscherhaus. Als dieses aber im 15. Jahrhundert ausstarb, wählten sich die Schleswig-Holsteiner den König von Dänemark zum Herzoge. Dieser mußte ihnen jedoch in einem Vertrage die Zusicherung geben, daß die Herzogtümer „up ewig ungedeckt“ bleiben und niemals Dänemark einverleibt werden sollten. 1815 wurde Holstein in den Deutschen Bund aufgenommen. Als aber 1863 ein neuer König den dänischen Thron bestieg, erklärte er Schleswig für eine dänische Provinz. Damit war jedoch der Deutsche Bund nicht einverstanden, und die beiden Großmächte desselben, Oesterreich und Preußen, schickten unter dem Generalfeldmarschall Wrangel ein Heer in die Herzogtümer, die Freiheit der Schleswiger zu erkämpfen.

2. **Sturm auf die Düppeler Schanzen.** Die Dänen stellten sich bei den „Danewerken“ zur Wehr, zogen sich aber, als Prinz Friedrich Karl über die Schlei gesetzt war, nach den „Düppeler Schanzen“ zurück. Auf einer kleinen Halbinsel waren nämlich bei Düppel zehn gewaltige Schanzen errichtet, deren Eroberung noch durch Schanzpfähle, Drahtzäune und tiefe Gräben erschwert war. Am 18. April sollte der Sturm auf diese Schanzen stattfinden. Es ist 10 Uhr. Ein Kanonenschuß gibt das Zeichen zum Angriff. Die Trommeln schlagen den Sturm marsch; die Musik spielt: „Ich bin ein Preuße,“ und mit tausendstimmigem Hurra brechen die Krieger aus den Laufgräben hervor und stürzen auf die Schanzen los. Die Dänen sind wachsam. Sie senden den Stürmenden einen Hagel von Geschossen entgegen. Aber ohne einen Schuß zu tun, eilen die Angreifer vorwärts bis zum Grabenende der Schanzen und nehmen hier das Feuer auf. Die Drahtgitter werden zerschnitten und zerhauen, Palisaden von den Pionieren mit Pulversäcken in die Luft gesprengt. Bald sind die Stürmer oben. Mit Kolben und Bajonett wird der Widerstand der Dänen gebrochen, und um Mittag sind sämtliche zehn Schanzen im Besitz der Deutschen. (Gedicht „Der Tag von Düppel.“)

3. **Friede.** Nachdem dann die Dänen auch noch auf der Insel Alsen geschlagen waren, wurde in Wien Friede geschlossen. In diesem trat Dänemark die beiden Herzogtümer Schleswig und Holstein an Oesterreich und Preußen ab.

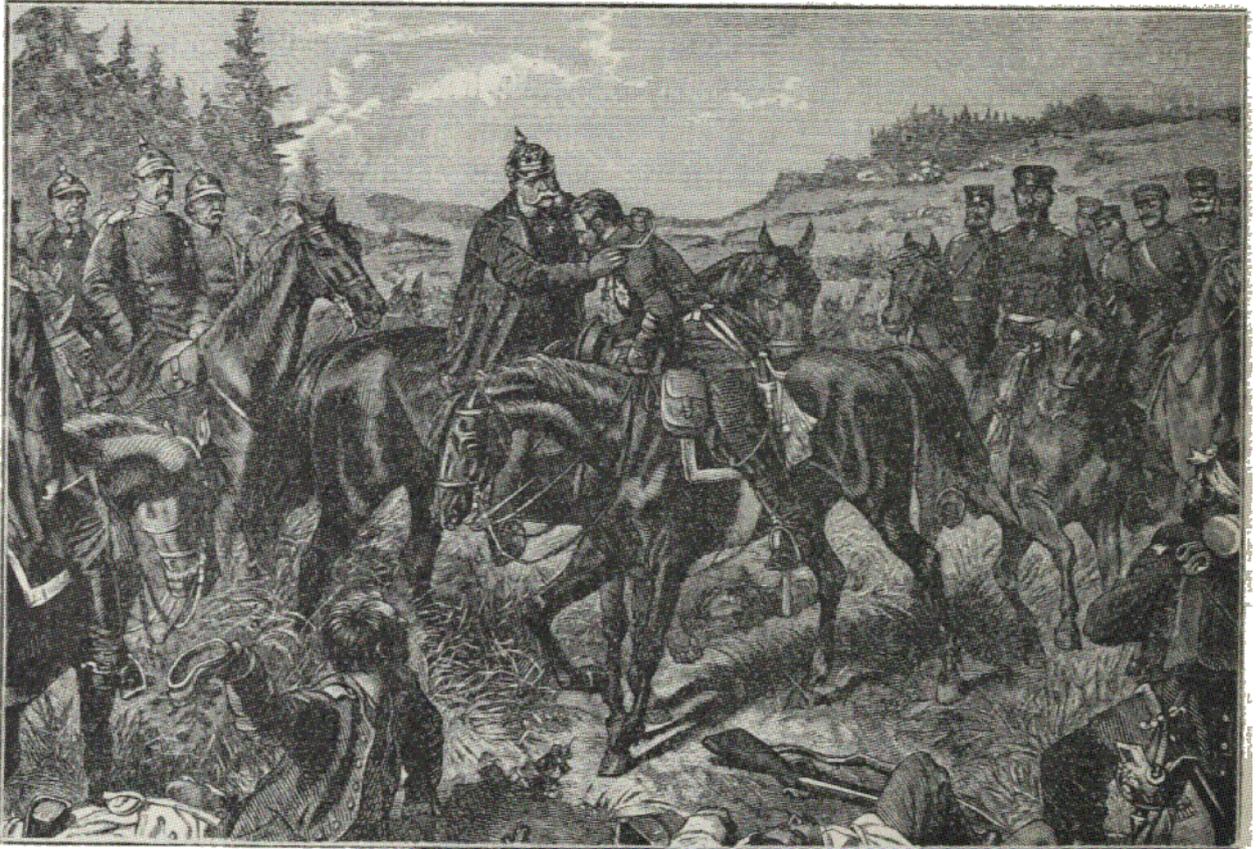
c. Der Deutsche Krieg. 1866.

1866

1. **Ursache.** Im Jahre 1866 geriet Preußen wegen Schleswig-Holstein mit Oesterreich in Streit. Oesterreich wollte Schleswig-Holstein dem Herzoge von Augustenburg geben. Preußen aber war damit nicht einverstanden. Auch wollte es sich in deutschen Angelegenheiten nicht mehr von Oesterreich bevormunden lassen, sondern selbst Führer in Deutschland sein. Es forderte daher den Oberbefehl über die deutsche Land- und Seemacht. Darauf beschloß der Bundestag in Frankfurt mit neun gegen fünf Stimmen den Krieg gegen Preußen. Sofort traten Preußen und die sich ihm anschließenden Staaten (Mecklenburg, Oldenburg, Braunschweig, Koburg-Gotha, Weimar, Bremen usw.) vom Deutschen Bunde zurück. Dieser erreichte damit sein Ende. Noch einmal bot Preußen seinen Nachbarn, Sachsen, Hannover, Kurhessen und Nassau, den Frieden an, jedoch vergeblich. Drei Tage später waren ihre Länder von Preußen besetzt.

2. **Königgrätz.** Das preußische Heer rückte nun in Böhmen ein. Hier kam es (am 3. Juli) bei Königgrätz, wo der österreichische General Benedek stand, zur Entscheidungsschlacht.

Schon um 8 Uhr erschien der König auf dem Schlachtfelde. Sofort übernahm er den Oberbefehl. Ruhig und majestätisch sitzt er auf seinem schwarzen Streitrosse, ihm zur Seite reiten Bismarck, Moltke und Roon. Unverwandt ist sein Blick auf die Schlachtreihen gerichtet. Dicht neben ihm schlagen Granaten in die Erde, aber er merkt nicht die Gefahr, in der er schwebt. Da bat ihn Bismarck dringend, sich nicht so großer Gefahr auszusetzen. Freundlich entgegnete er: „Wie kann ich davonreiten, wenn meine brave Armee im Feuer steht!“ Endlich wandte er seinen Rappen, galoppierte aber nur ganz langsam davon. Da ritt Bismarck dicht an ihn heran und verfehlte dem Rappen einen kräftigen Stoß mit seiner Stiefelspitze, so daß dieser einen Satz vorwärts machte und schneller davoneilte.



König Wilhelm und sein Sohn am Abend nach der Schlacht bei Königgrätz.
Nach dem Gemälde von W. Camphausen.

Lange wogte der Kampf hin und her. Besonders heiß ging es in dem Walde von Sadowa her. Hier hielt General von Franzeky sechs Stunden lang gegen eine dreifache feindliche Übermacht aus. Auf das Dorf zurückgedrängt, rief er: „Nicht weiter, hier sterben wir!“ Als aber nachmittags um 2 Uhr der Kronprinz mit seiner Armee in den Kampf eintrat, da ergriff das feindliche Heer bald die Flucht. Der König sandte an die Königin folgende Depesche: „Einen vollständigen Sieg über die österreichische Armee haben wir heute in einer achtstündigen Schlacht erfochten. Ich preise Gott für seine Gnade. Der Gouverneur soll Viktoria schießen.“ Nun ging es gerade auf Wien los.

3. **Friede.** Da bat der Kaiser von Österreich um Waffenstillstand, der ihm auch gewährt wurde. Am 23. August kam der Friede zustande. In diesem wurde festgesetzt, daß Schleswig-Holstein, Hannover, Kurhessen, Nassau und Frankfurt a. M.

an Preußen fallen sollten. Österreich mußte aus dem Deutschen Bunde ausscheiden. Preußen errichtete nun unter seiner Führung den „Norddeutschen Bund“ und schloß mit den süddeutschen Staaten ein Schutz- und Trugbündnis.

d. Der Deutsch-Französische Krieg. 1870—71.

1. **Ursache.** Mit neidischen Augen sahen die Franzosen auf die wachsende Macht Preußens. Man suchte nach einem Vorwande zum Kriege, und er ward bald gefunden. Die Spanier wählten sich nämlich um jene Zeit den Prinzen Leopold von Hohenzollern-Sigmaringen, einen Verwandten des Königs von Preußen, zum Könige. Das durfte nicht sein. — Die Franzosen — und mit ihnen ihr damaliger Kaiser Napoleon III. — waren so unverschämt, vom Könige Wilhelm zu verlangen, daß er dem Prinzen die Annahme der spanischen Krone verbiete. Der König erklärte, er habe zu solchem Verbote kein Recht. Aber damit waren die hochmütigen Franzosen nicht zufrieden. Auch das genügte ihnen nicht, daß der Prinz aus eigenem Antriebe auf die Krone verzichtete. In ihrer Verblendung forderten sie vom Könige Wilhelm sogar eine schriftliche Entschuldigung, daß er die Bewerbung des Prinzen zugelassen habe, und das Versprechen, daß er eine neue Bewerbung niemals dulden werde. Entrüstet wies der König den Gesandten Benedetti, der ihm diese Erklärung in Ems abforderte, zurück. Zwei Tage später war die Kriegserklärung der Franzosen in Berlin.

19.
Juli
1870

2. **Rüstung. Die ersten Siege.** Der König verließ sofort Ems und begab sich nach Berlin, wo er mit Jubel begrüßt wurde. Noch in der Nacht erteilte er den Befehl zur Mobilmachung der ganzen Armee. In wenigen Tagen stand sie gerüstet da, und mit dem Gesange: „Lieb Vaterland, magst ruhig sein, fest steht und treu die Wacht am Rhein!“ zog sie nach Westen. — Auch die Süddeutschen (Bayern, Württemberger und Badenser) griffen begeistert zu den Waffen. So einig hatte man das deutsche Volk noch nie gesehen. — Der Kronprinz rückte zuerst über die französische Grenze, und wenige Tage später kamen die ersten Siegesnachrichten. Bei Weißenburg und Wörth hatte er die Franzosen geschlagen.

3. **Gravelotte.** Eine der blutigsten Schlachten dieses Krieges war am 18. August bei Gravelotte, westlich von Metz, wo Bazaine (basähn) mit einer großen Armee stand. Der König hatte hier den Oberbefehl. Schon um 6 Uhr morgens ritt er mit Bismarck, Moltke und seinem Gefolge auf einen Hügel, von wo aus er die Schlacht leitete. Die Franzosen hielten sich hinter Gartenmauern, in Scheunen und Häusern verborgen. Von dort aus schossen sie unaufhörlich auf die vordringenden Deutschen. Tausende fanden hier ihren Tod.

18.
Aug.

Es war bereits Nachmittag geworden, und der König hatte seit dem Morgen nichts genossen. Er war daher sehr hungrig. Doch nirgends waren Lebensmittel aufzutreiben. Endlich fand man einen Marktender. Er hatte aber nur noch etwas Kommissbrot und sauern Rotwein. Der König ließ sich das trockene Brot geben und trank dazu den sauern Wein aus einem zerbrochenen Bierglase.

Bis zum späten Abend dauerte der gewaltige Kampf. Der König konnte zuletzt das Sitzen auf dem Pferde nicht mehr aushalten. Deshalb machte man ihm einen Sitz zurecht, indem man eine Wagenleiter mit dem einen Ende auf eine Dezimalwage, mit dem anderen auf — einen verendeten Grauschimmel legte. So saß er da, bis es ganz dunkel wurde. Nur eine große, in Flammen stehende Wollspinnerei erhellte den Platz um ihn her. Mit Ungeduld erwartete

er den Ausgang der Schlacht. Endlich kam Moltke mit großen Schritten daher. „Majestät, der Sieg ist unser, der Feind zieht sich zurück,“ ruft er, und alle brechen in ein begeistertes Hurra aus. Die todmüden Kämpfer bezogen nun das Bivak. (Gedicht: Die Kasse von Gravelotte.)

Für den König suchte man ein Haus, wo er übernachten könne. Doch konnte man lange keins finden, das nicht von unten bis oben mit Verwundeten gefüllt war. Endlich fand man noch ein Stübchen in einem alten, zerschossenen Hause. In der Stube standen ein Bett, ein Tisch und ein Stuhl. Als der König das Bett erblickte, sagte er: „Das Bett nehmen Sie nur weg, das können die Verwundeten besser gebrauchen als ich. Dann holen Sie Decken und Stroh, das wird genügen.“ Da er erfuhr, daß Bismarck und Moltke noch kein Unterkommen gefunden hatten, ließ er die beiden holen, und nun schlofen die drei Herren auf Stroh dicht nebeneinander in dem engen Stübchen.

Nach der blutigen Schlacht bei Gravelotte mußte sich die französische Armee in die Festung Metz zurückziehen. Hier umzingelte sie Prinz Friedrich Karl und schloß sie von allen Seiten ein. Nur zehn Wochen konnte sich die französische Armee halten. Dann zwang sie der Hunger, sich zu ergeben. 173 000 Mann wurden als Gefangene nach Deutschland geführt.

4. **Sedan.** Der französische Befehlshaber Mac Mahon wollte dem in Metz eingeschlossenen Bazaine zu Hilfe kommen. Er wurde jedoch von den Deutschen bei Sedan eingeholt und zum Kampfe gezwungen. Am 1. September kam es hier zu einer gewaltigen Schlacht. Noch graute kaum der Tag, da begann schon der Kampf in den umliegenden Dörfern, in denen sich die Franzosen verschanzt hatten. Die Deutschen schossen die Häuser in Brand und entrißen dem Feinde ein Dorf nach dem anderen.

Schon gegen Mittag hatten die deutschen Truppen ganz Sedan umzingelt. Die Franzosen flohen nun in die Festung hinein. Diese wurde mit Kanonen beschossen, und bald standen hier und da die Häuser in Flammen. Endlich, um 5 Uhr, erschien auf der Festungsmauer eine weiße Fahne. Zu gleicher Zeit kam ein französischer General aus der Festung und überbrachte dem Könige einen Brief vom Kaiser Napoleon, der sich auch in Sedan befand.

Der Brief lautete: „Da es mir nicht vergönnt war, inmitten meiner Truppen zu sterben, so übergebe ich Euer Majestät meinen Degen. Napoleon.“ Kaiser Wilhelm schrieb sogleich auf freiem Felde an Napoleon zurück, daß er ihn als Gefangenen annehmen wolle. Ein Stuhl, den ein Offizier in die Höhe hielt, diente dabei als Schreibtisch.

In der Nacht fanden die Verhandlungen wegen der Übergabe statt. 100 000 Mann gerieten in Gefangenschaft. Viele Waffen und Pferde fielen dem Sieger in die Hände. Napoleon hatte früh am Morgen des 2. September die Festung verlassen, um von König Wilhelm mildere Bedingungen für das Heer zu erlangen. Eine Unterredung mit Bismarck führte nicht zum Ziel. König Wilhelm empfing ihn erst am Nachmittage, als alle Verhandlungen abgeschlossen waren. Großmütig wies er dem Gefangenen das Schloß Wilhelmshöhe bei Kassel als vorläufigen Aufenthaltsort an. Einige Jahre später ist Napoleon in England gestorben.

Die große Siegeskunde brachte ganz Berlin auf die Beine. Eine freudig-erregte Menschenmenge wogte „Unter den Linden“ auf und ab, und vor dem Palais der Königin Augusta standen Tausende und sangen die „Wacht am Rhein“.

Plötzlich in dem allgemeinen Jubel schwang sich ein Schuhmacherlehrling auf das Denkmal des „alten Fritz“, drückte dem Helden einen Lorbeerkranz aufs Haupt und band ihm eine Fahne am Arme fest. Ein endloser Beifallsturm erhob sich. Davon angelockt, trat die Königin ans Fenster und erblickte den Burschen oben auf dem Denkmal. Sie ließ



Bismarck und Napoleon. Nach dem Gemälde von W. Camphausen.
Mit Genehmigung der Photographischen Gesellschaft in Berlin.

ihn zu sich rufen, und nach einer Weile kehrte der Bursche mit einer vergoldeten Tasse und drei blanken Goldstücken zurück.

(Gedicht: Des deutschen Knaben Tischgebet.)

5. **Vor Paris.** Von Sedan aus eilte die deutsche Armee nach Paris, und nach einigen Wochen war auch diese Riesenstadt in weitem Umkreise umzingelt. Die Pariser lebten während der Belagerung in großer Angst. Mehrmals versuchten sie an einer Stelle den geschlossenen Ring zu durchbrechen. Aber die Deutschen standen fest wie eine Mauer. An 20000 Granaten wurden täglich in die Stadt hineingeworfen, und an verschiedenen Orten entstand Feuer. Schlimmer aber noch war der Mangel an Lebensmitteln, der sich bald einstellte.

Schon seit Mitte Dezember war Pferdefleisch ein Leckerbissen geworden. Man verschmähte weder Hund noch Katze. Für eine Ratte zahlte man sogar 1—2 M. Auch an Holz und Kohlen fehlte es, und der Winter war bitter kalt. Krankheiten aller Art stellten sich ein, ganz besonders wüteten die Pocken. Kein Stand, keine Familie blieb von den Leiden und Entbehrungen der Belagerung verschont.

Endlich, am 28. Januar, ergab sich die Stadt, und am 10. Mai erfolgte der Friede zu Frankfurt a. M. Frankreich mußte das Elsaß und den deutschen Teil Lothringens abtreten und 4 Milliarden (4000 Millionen) Mark Kriegskosten zahlen.

6. **Wiederaufrichtung des Deutschen Kaiserreichs.** Die gemeinsamen Siege aller deutschen Völker hatten das Gefühl der Zusammengehörigkeit lebhaft geweckt. Überall brach das Verlangen nach Einigkeit mächtig hervor. Die Fürsten sowie das Volk richteten daher an den König Wilhelm die Bitte,

den Titel eines Deutschen Kaisers anzunehmen. Der König erfüllte den Wunsch, und am 18. Januar 1871 wurde das vor mehr als 60 Jahren zusammengesunkene Deutsche Reich neu errichtet. Die Feier, in der König Wilhelm zum Deutschen Kaiser ausgerufen ward, fand — während noch vor Paris die Kanonen donnerten — im Schlosse zu Versailles statt. In einem großen Saale war ein Altar hergerichtet worden. Um 1 $\frac{1}{2}$ Uhr erschien der König mit dem Kronprinzen, vielen Fürsten, Ministern und Generalen und stellte sich mit ihnen vor dem Altar auf. Ein kurzer Gottesdienst wurde abgehalten. Dann trat der König vor und erklärte mit lauter Stimme vor den versammelten Offizieren und den mit dem Eisernen Kreuze geschmückten Kriegern, daß er die ihm von den Fürsten und dem Volke dargebotene Kaiserkrone annehme. Gleich darauf verlas Graf Bismarck die Ernennung König Wilhelms zum Deutschen Kaiser. Zum Schlusse trat der Großherzog von Baden vor und rief: „Seine Majestät der Kaiser Wilhelm lebe hoch!“ Die ganze Versammlung stimmte dreimal begeistert in diesen Ruf ein, und die Musik spielte: „Heil dir im Siegerkranz.“

e. Kaiser Wilhelms I. Persönlichkeit. Tod.

1. **Leutseligkeit.** Der Kaiser Wilhelm war gegen jedermann freundlich und wohlwollend. Anderen Freude zu machen war seine Lust. Besonders liebevoll war er auch gegen Kinder.

Einmal ging Kaiser Wilhelm in Gms spazieren. Da kam plötzlich ein kleiner Knabe auf ihn zugelaufen, umklammerte seine Kniee und rief: „Bist du wirklich der Kaiser Wilhelm?“ „Ja, ich denke, kleiner Mann,“ lautete die Antwort; „und wie heißt denn du, und was willst du werden?“ „Ich heiße auch Wilhelm, und Soldat will ich werden,“ ruft der Kleine freudestrahlend, „aber weißt du, einer von denen mit den roten Aufschlägen und den weißen Federbüschen, damit ich meine Uniform gebrauchen kann.“ „Gott segne dich, mein Junge,“ erwiderte der Kaiser, „und wenn du einmal groß bist, dann sag meinem Sohne Fritz, du wolltest unter die Soldaten mit den roten Aufschlägen und den weißen Federbüschen, der alte Kaiser Wilhelm habe dir's erlaubt.“ Erfreut springt das Büblein davon, um der Mama zu berichten, was der Kaiser ihm gesagt hat.

2. **Wohnung. Mildtätigkeit.** Wenn der Kaiser in Berlin weilte, so bewohnte er nicht das prächtige, königliche Schloß, sondern ein einfaches Palais am Eingange „Unter den Linden“, dem Denkmale Friedrichs d. Gr. gegenüber. Das letzte Fenster links in der Front ist das „historische Eckfenster“, nach dem die Fremden in Berlin oft stundenlang hinüberschauten, um ihren geliebten Kaiser zu sehen, wenn er vom Arbeitstische aufstand und einmal ans Fenster trat, um sich zu erholen. So oft sich der Kaiser zeigte, brausten ihm Jubelrufe entgegen, und „manche Mutter hob ihr Kind auf, daß es sähe des alten Kaisers freundliches Gesicht“. Nicht selten sah man auch in der Menge Bittsteller, die sich hier dem Kaiser bemerkbar zu machen suchten.

So stand hier einmal ein alter Bergmann aus dem Mansfeldschen. Er hatte 30 Jahre wacker gearbeitet, aber für sein Alter nichts zurücklegen können. Da gedachte er seines Kaisers, von dessen Mildtätigkeit er oft gehört hatte. Mit einem Brieflein in der Tasche fuhr er nach Berlin. Dort stellte er sich vor dem Denkmale des „alten Fritz“ auf und hielt das Bittschreiben in die Höhe, damit es der Kaiser von seinem Eckfenster aus sehen sollte. Als aber Wagen auf Wagen vorfuhr und Generale kamen und gingen, da verlor er fast den Mut; denn niemand schien sich um ihn zu kümmern. Aber dennoch harrete er aus. Wenn die rechte Hand erlahmt war, hielt er den Brief mit der linken empor, das Auge unverdrossen auf das Eckfenster gerichtet. Endlich bemerkte ihn der



Kaiser Wilhelm I. in seinem Arbeitszimmer.

Nach dem Leben gemalt von Paul Bülow für das Hohenzollern-Museum in Berlin 1885.

Kaiser und ließ die Bittschrift durch seinen Leibjäger abholen. Der alte Bergmann erhielt mehr, als er erbeten hatte.

3. Einfachheit. Kaiser Wilhelm war in allem sehr einfach. Als Schlafstätte diente ihm ein einfaches Feldbett, das er sogar auf seinen Reisen mit sich nahm. Es bestand aus einem eisernen Gestelle, einer Matratze und einigen wollenen Decken. Schlafrock und Pantoffeln waren ihm unbekannte Dinge, und von früh bis spät sah man ihn gewöhnlich in der Uniform seines Garderegiments. In dieser ist er auch auf seinen Wunsch beigelegt worden. Von seinen täglich

gebrauchten Kleidungsstücken konnte sich der Kaiser nur schwer trennen. So benutzte er z. B. auf seinen Spazierfahrten einen Mantel, der ihm schon länger als 25 Jahre gedient hatte. Als ihn einst sein Kammerdiener um einen abgetragenen Oberrock bat, fragte der Kaiser: „Wieviel würdest du für ihn bekommen?“ „2 bis 3 Taler,“ war die Antwort. „Hier ist das Geld,“ sagte der Kaiser, „ich will lieber den Rock noch eine Zeitlang tragen.“

4. Im Felde. Der Kaiser war Soldat mit Leib und Seele, und so oft seine Truppen ins Feld rückten, war er ihr Führer und teilte mit ihnen die Mühen und Gefahren des Krieges. An Schlachttagen folgte er meist zu Pferde dem Gange der Ereignisse, und mehr als einmal geriet er dabei in Lebensgefahr. Besonders rührend war seine Teilnahme für die Verwundeten. Sehr oft besuchte er die Lazarette, erkundigte sich genau bei den Kranken, ob es ihnen auch nicht an Pflege und Erquickung fehle, ging von Bett zu Bett und sprach in freundlichster Weise mit jedem einige Worte.

Einmal kam er an das Bett eines Musketiers und fing ein Gespräch mit ihm an. Dabei äußerte der Kranke: „Heute werde ich 24 Jahre alt. O, wie freue ich mich, heute meinen König zu sehen.“ Der König reichte ihm freundlich die Hand. Als der Musketier gegen Abend sanft eingeschlummert war, legte ihm ein Leibjäger des Königs heimlich eine goldene Uhr nebst Kette auf sein Bett. Die Freude des Kranken beim Erwachen war übergroß.

5. Pflichttreue. Von früh bis spät war der Kaiser unausgesetzt tätig. Mit der größten Gewissenhaftigkeit erledigte er alle Regierungsgeschäfte, und nur wenige Stunden waren der Erholung gewidmet. Selbst im höchsten Alter gönnte er sich noch keine Ruhe. Als ihm seine Ärzte einst rieten, sich doch täglich wenigstens eine halbe Stunde auf dem Sofa auszuruhen, sagte er: „Sie haben gut reden, meine Herren, aber wenn mir vom Tage eine halbe Stunde genommen wird, so erscheinen des Abends Kefse. Das geht nicht.“ Ein andermal bat ihn sein Leibarzt recht dringend, des schlechten Wetters wegen doch der angelegten Parade nicht beizuwohnen, da sonst das Schlimmste zu befürchten sei. „Dann sterbe ich wenigstens im Dienste,“ sagte der Kaiser ruhig und ritt munter zum Tore hinaus. Noch am Tage vor seinem Tode vollzog er mit zitternden Händen eine Unterschrift — die letzte in seinem Leben. Sie wird darum auch als teures Andenken aufbewahrt.

6. Sorge für die Arbeiter. Besonders warm schlug das Herz des Kaisers für die Arbeiter. Das zeigte sich in der treuen Fürsorge für sie. Ihm ist es zu danken, daß alle Arbeiter, die einen Arm gebrochen, eine Hand gequetscht oder einen anderen Unfall erlitten haben, oder die wegen sonstiger Erkrankung nichts verdienen können, eine Unterstützung aus der Unfall- oder der Krankenkasse erhalten. Sein Werk setzte dann sein Enkel Wilhelm II. fort. (S. 6.)

9. März 1888. **7. Tod.** Kaiser Wilhelm starb im Alter von fast 91 Jahren am 9. März 1888. Unter Trostsprüchen des Hofpredigers: Ob ich schon wanderte im finsternen Tal — Unser keiner lebt ihm selber — Wenn ich einmal soll scheiden — u. a. nahte die Todesstunde. Als ihn jetzt seine Tochter Luise, Großherzogin von Baden, fragte: „Bist du müde, Vater?“ entgegnete er flüsternd: „Ich habe keine Zeit, müde zu sein!“ Gegen 8^{1/2} Uhr morgens nahm das Antlitz des Sterbenden einen überaus friedlichen Ausdruck an. Noch einmal öffnete der Kaiser die Augen und blickte mild auf die um ihn knieenden Lieben — und leise ging seine Seele zur ewigen Ruhe ein. — Im Mausoleum zu Charlottenburg wurde er neben seiner von ihm so sehr geliebten Mutter Luise beigesetzt.

f. Kaiserin Augusta.

Die Kaiserin Augusta war eine Prinzessin von Sachsen-Weimar. Im Jahre 1829 hatte sie sich mit dem Prinzen Wilhelm von Preußen vermählt. Wie eine echte Landesmutter war sie stets darauf bedacht, Not und Elend zu mildern. In den schweren Kriegszeiten war ihre Fürsorge besonders den Verwundeten und Kranken gewidmet. „Sie möchte am liebsten,“ sagte einmal der König von ihr, „jeden verwundeten Soldaten in ein Himmelbett gelegt haben.“ Das von ihr gegründete Augustahospital wurde gerade 1870 fertig.

Der erste Kranke, der darin Aufnahme fand, war ein Lehrer aus Schlesien. Die Königin besuchte ihn täglich und brachte ihm jedesmal eine duftige Rose mit. Von Zeit zu Zeit ließ sie ihm auch sein Krankenzimmer mit Blumen ausschmücken. Nach Wochen erlag der Arme seinem Leiden, das er mit vieler Geduld getragen hatte.

Bald war für die vielen Kranken und Verwundeten kein Raum mehr im Augustahospitale. Es mußten auf dem Tempelhofer-Felde große Baracken-Lazarette erbaut werden. Trotz der grimmigsten Kälte besuchte sie diese sehr oft, ging von Bett zu Bett und erkundigte sich bei jedem, ob ihm nichts an seiner Pflege fehle.

Einmal begegnete ihr hier eine weinende Frau. Ihr einziger Sohn war soeben im Lazarette gestorben. Die Königin rief die Frau zu sich, schloß sie in die Arme und suchte sie so gut wie möglich über den schweren Verlust zu trösten. Die Frau sagte später: „Der Trost der Königin hat mir sehr wohlgetan. Ich will es allen Müttern sagen, wie die Königin mit ihnen fühlt.“

Für den von ihr begründeten „Vaterländischen Frauenverein“ nähte sie des Abends mit ihren Hofdamen Verbandzeug. Als die Kälte immer heftiger wurde, bat sie die Pflegerinnen in den Baracken, doch ja den Männern an Mut nicht nachzustehen. Sie selbst war im höchsten Grade anspruchslos. Wenn im Lazarette irgendwo Gottesdienst war, so setzte sie sich mitten unter die Soldaten. In der Küche nahm sie oft mit einem Holzschemel vorlieb. Stets kostete sie das für die Verwundeten gekochte Essen oder den Kaffee, lobte oder tadelte, je nachdem es not war.

Die letzten Lebensjahre brachten der Kaiserin viel Kummer und Trübsal. Kurz nacheinander sah sie den Gatten und den einzigen Sohn abscheiden. Bald hatte aber auch ihre letzte Stunde geschlagen. Am 7. Januar 1889 starb die Kaiserin Augusta. Im Mausoleum zu Charlottenburg hat sie an der Seite ihres hohen Gemahls ihre letzte Ruhestätte gefunden.

Selig sind die Barmherzigen; denn sie werden Barmherzigkeit erlangen.

g. Bismarck und Moltke — zwei treue Diener des Königs.

1. **Fürst Bismarck.** Einer der treuesten Diener des Königs Wilhelm war der Fürst Bismarck. Er wurde 1815 auf dem Gute seines Vaters in Schönhausen geboren. Als sechsjähriger Knabe kam er nach Berlin in eine Erziehungsanstalt. An das großstädtische Leben konnte er sich anfangs gar nicht gewöhnen. Wenn er bei einem Spaziergange einen Bauer auf dem Felde pflügen sah, traten ihm Tränen in die Augen. Seine Schulkameraden hatten ihn gern. Beim Spiele war er meistens der Anführer. In der Schule war Geschichte sein Lieblingsfach.

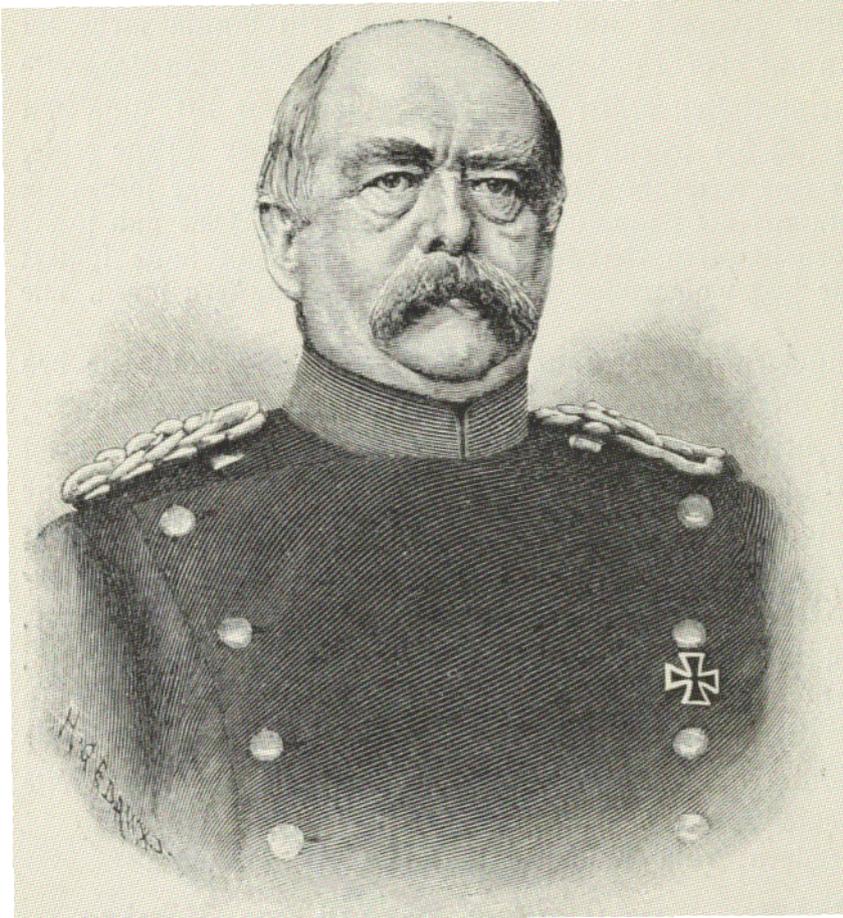
In Göttingen studierte er die Rechtswissenschaft, und später übernahm er die Verwaltung zweier Güter seines Vaters in Pommern. Während er einmal von hier aus zu einer militärischen Übung eingezogen war, hatte er Gelegenheit, sich den ersten Orden zu verdienen. Er stand nämlich auf einer Brücke und sah zu, wie sein Reitknecht ein Pferd in die Schwemme ritt. Plötzlich überschlug

sich das Pferd, und der Reitknecht versank im Wasser. Bismarck schnallte sofort den Säbel ab, zog den Rock aus und sprang in den See. Mit vieler Mühe gelang es ihm endlich, den Knecht ans Land zu bringen. Als Lohn für diese edle Tat erhielt er die Rettungsmedaille mit der Inschrift: „Für Rettung aus Gefahr.“

Als ihn nach vielen Jahren einmal ein österreichischer Gesandter spöttisch nach der Bedeutung dieses seines damals einzigen Ordens fragte, erwiderte Bismarck stolz: „Ich habe die Gewohnheit, zuweilen einem Menschen das Leben zu retten.“

Nach dem Tode des Vaters erhielt er das Gut Schönhausen, und von jetzt an nannte er sich „von Bismarck-Schönhausen“.

Im Jahre 1851 machte ihn der Kaiser zum Bundestagsgesandten in Frankfurt, später zum Gesandten in Petersburg und bald darauf zum Gesandten in Paris.



Fürst von Bismarck.

Aber hier blieb er nicht lange. Noch in demselben Jahre rief ihn der König nach Berlin zurück und übertrug ihm die Leitung seines Ministeriums. Von nun an war er der erste Ratgeber des Königs, und sein Verdienst ist es hauptsächlich, daß Preußen in Deutschland die Vorherrschaft erhielt. (1866.) Ihm haben wir es ferner zu danken, daß (1871) Deutschland sich einte und in Wilhelm seinen ersten Kaiser erhielt. Er hat dann als „Reichskanzler“ die Geschichte Deutschlands bis 1890 gelenkt. In diesem Jahre entließ ihn Kaiser Wilhelm II., und seitdem lebte er auf seiner Besitzung in Friedrichsruh, hochverehrt vom deutschen

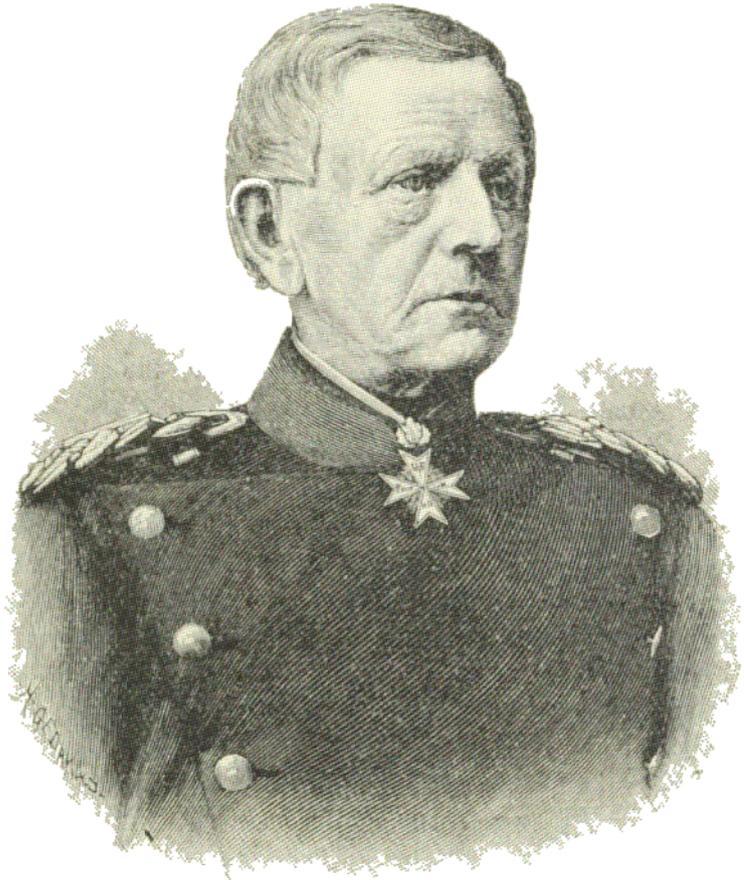
Volke. 1898 starb er im hohen Alter von 83 Jahren.

2. **Graf Moltke** wurde im Jahre 1800 in Parchim in Mecklenburg geboren. Er trat zuerst als Offizier in die dänische Armee, verließ sie aber nach drei Jahren und wurde preussischer Offizier. Durch Fleiß und Tüchtigkeit gelangte er nach und nach auf den höchsten militärischen Posten: er wurde Chef (Vorsteher) des Generalstabes. In dieser Stellung hat er die Kriegspläne für die Feldzüge von 1866 und 1870 ausgearbeitet und darin so viel Geschick bewiesen, daß er für den größten „Schlachtendenker“ der ganzen Welt galt. Als nach der Schlacht bei Sedan sein Neffe ihm mit Entzücken zurief: „Aber Onkel, das hast du wirklich gut gemacht!“ entgegnete er in seiner bescheidenen Weise:

„Ja, es war ziemlich gut abgepaßt.“ An Siegen und an Ehren reich, kehrte er mit seinem Kaiser nach Deutschland zurück. Dieser ernannte ihn zum Generalfeldmarschall und überhäufte ihn mit Ehren und Geschenken.

Bei einem Manöver, das bei Erfurt abgehalten werden sollte, fuhr Moltke dicht hinter dem Wagen des Kronprinzen. Der Kronprinz, mit jubelndem Hurra empfangen, wandte sich aus dem Wagen zu einer Knabenschar und rief: „Jungen, hinter mir kommt Moltke!“ und brausender Jubelruf begrüßte den großen Feldmarschall.

Trotz aller Ehren aber blieb Moltke ein sehr bescheidener Mann. Von seinen Taten hörte er nicht gerne reden. Er selbst sprach auch wenig, weshalb man ihn wohl den „großen Schweiger“ genannt hat. Im Winter wohnte er in Berlin, im Sommer auf seinem Gute Kreisau bei Schweidnitz. So oft er hier ankam, empfing ihn die Schuljugend mit Gesang, worüber er stets sehr erfreut war. Zum Danke dafür brachte er jedesmal einige hübsche Bücher für die Schulbibliothek mit. Um die Kinder zum Sparen anzuleiten, gründete er eine Schulsparkasse. Zum Eintritt erhielt jedes Kind 10 Pfennig. Hatte es im Laufe des Jahres eine Mark gespart, so bekam es als Belohnung noch eine Mark vom Feldmarschall dazu. Wenn die Kinder Schulfest hatten, so war er stets zugegen, bewirtete die Kleinen mit Kuchen und Kaffee und erfreute sich herzlich an ihren Spielen. In seinem Park sah man ihn oft — einfach wie einen Gärtner gekleidet — mit der Baumjäge und der Baumsehre Zweige absägen und beschneiden. Einen Regenschirm nahm er nie, selbst bei dem heftigsten Regen nicht. Daher wurde er oft naß bis auf die Haut, aber seiner Gesundheit tat das keinen Schaden. 1891 entschlief er — sanft und ohne jede Krankheit — in Berlin. Sein Begräbnis war fürstlich. Selbst der Kaiser folgte seinem Sarge bis zum Bahnhofe. Die Leiche wurde in Kreisau beigesetzt.



Graf Helmut von Moltke.

11. Kaiser Friedrich III. (9. März bis 15. Juni 1888.)

Wahlspruch: „Furchtlos und beharrlich.“

1. **Jugend.** Friedrich, Kaiser Wilhelms einziger Sohn, wurde am 18. Oktober 1831 geboren. Frühzeitig begannen für den kleinen Prinzen die militärischen Übungen, denen er sich mit Lust und Eifer hingab.

Als es einst während der Übung heftig zu regnen anfang, erlaubte ihm der Unteroffizier, der ihn einexerzierte, abzutreten und im Schlosse Schutz zu suchen. Fast spöttisch rief der Prinz: „Seit wann geht ein Soldat dem Platzregen aus dem Wege?“ Und als dann ein betretter Diener mit einem Regenschirme herbeieilte, fragte er ihn: „Hast du schon jemals einen preußischen Prinzen unter einem Regenschirme gesehen? Mach das dumme Ding zu und troll dich!“ Die Übung nahm dann trotz des Regens ihren Fortgang.

Im preußischen Königshause ist es üblich, daß jeder Prinz ein Handwerk erlernt. Der Kronprinz wählte sich die Tischlerei und Buchbinderei. Noch heute zeigt man in dem früheren Schlafzimmer seines Vaters im Schlosse Babelsberg einen Holzschemel, den der Prinz eigenhändig angefertigt hat. In seinem 18. Jahre bezog er die Universität Bonn, später widmete er sich dem Militärdienste.

2. Vermählung. Im Jahre 1858 vermählte sich der Prinz mit der Prinzessin Viktoria von England. Von den acht Kindern, die dem erlauchten Paare geboren wurden, sind noch sechs am Leben: Wilhelm (unser jetziger Kaiser), Charlotte, Heinrich, Viktoria, Sophie und Margarete.

Im Kreise seiner Familie fühlte sich Friedrich am wohlsten. Mit seinen Kindern spielte er in der herzlichsten Weise.

Eines Tages kam ein Bote ins Schloß, um Beiträge für die Herberge zur Heimat zu sammeln. Als er die Tür zum Zimmer des Kronprinzen öffnete, lag dieser gerade an der Erde und spielte mit seinen Kindern. Der Bote brachte sein Anliegen vor. Der Kronprinz aber machte eine abwehrende Handbewegung und sagte scherzend: „Ja, sehen Sie, meine Frau und meine Kinder, die wollen alle essen, da habe ich nichts übrig.“ Gleich darauf aber erhielt dennoch der Bote ein ansehnliches Geschenk.

3. Herzengüte. Friedrich war ein Fürst von großer Herzengüte und Freundlichkeit. Wo er Not und Elend sah, suchte er sofort zu lindern und zu helfen.

Eines Tages ging der Kronprinz durch Potsdam. Da wurde ihm ein Krankentorb entgegengetragen. Er fragte nach dem Kranken und erfuhr, daß es ein Anstreicher sei, der vom Gerüst gestürzt wäre. Von Mitleid bewegt, ging er sogleich mit zum Krankenhause. Hier sprach er dem Verunglückten Mut und Trost zu und gab ihm das Versprechen, für seine Familie bis zu seiner Wiederherstellung sorgen zu wollen. Schon am anderen Morgen erschien er wieder im Krankenhause und erkundigte sich nach dem Befinden des Kranken. Die Familie desselben versorgte er bis zur Genesung des Vaters aufs reichlichste.

4. Leutseligkeit. Friedrich war ein Freund heiteren Scherzes. Er verkehrte deshalb gern mit dem Volke und fing mit diesem oder jenem ein Gespräch an.

Während er einmal auf der Jagd war, hörte er, wie ein Knabe vor ihm sagte: „Ich möchte doch den Fritz auch einmal sehen!“ In demselben Augenblicke hält ihm eine Hand die Augen zu. „Bist du es, Frixe Schmidt?“ fragte der Knabe. „Ja,“ entgegnete der Kronprinz, „Frixe heiße ich auch, aber nicht Schmidt.“ Dann ließ er los. Der Knabe wußte gar nicht, was er sagen sollte, als er jetzt den Kronprinzen erblickte. Seine Freude wurde aber noch größer, als ihm am anderen Tage die Photographie des Kronprinzen mit der Unterschrift „Fritz“ ins Haus gebracht wurde.

5. Als Guts herr. Während des Sommers bewohnte die kronprinzliche Familie oft das Neue Palais bei Potsdam. In der Nähe desselben liegt das Gut Bornstedt, das Eigentum des Kronprinzen war. Er sowohl wie seine hohe Gemahlin verkehrten in leutseligster Weise mit den Bewohnern des Dorfes und waren ganz besonders um das Wohl und Wehe ihrer Tagelöhner besorgt. So ließ ihnen der Kronprinz hübsche, geräumige Wohnungen erbauen, und seine Gemahlin besuchte nicht selten die Familien, erkundigte sich nach ihrem Befinden und stand ihnen in Krankheitsfällen mit Rat und Tat zur Seite. Des Sonntags sah man die kronprinzliche Familie regelmäßig in der Kirche, und am Erntefeste

nahm sie teil an der Freude ihrer Arbeiter. Am Weihnachtsfeste wurden alle, die auf dem Gute beschäftigt waren, reich beschenkt. Darauf ging es in die Schule. Hier wurden zuerst einige Lieder gesungen; dann empfangen die Knaben aus den Händen des Kronprinzen, die Mädchen aus den Händen der Kronprinzessin Kleidungsstücke, Bücher, Schreibhefte und sonst allerlei nützliche Geschenke.

Zuweilen erschien auch der Kronprinz während des Unterrichts in der Schule des Dorfes und freute sich, wenn er sah, daß die Kinder gute Fortschritte gemacht hatten. Einmal war er eben in die Schulstube getreten. Da kam plötzlich der Briefbote mit einer Depesche an den Lehrer, durch die dieser an das Sterbebett seiner hochbetagten Mutter gerufen wurde. Als der Kronprinz den schmerzlichen Inhalt der Depesche erfahren hatte, sagte er zum Lehrer: „Eilen Sie, und erfüllen Sie den sehnsüchtigen Wunsch Ihrer Mutter!“ „Aber meine Klasse — meine Kinder,“ entgegnete der Lehrer. „Die übernehme ich,“ versetzte der Kronprinz, „eilen Sie, daß Sie Ihre gute Mutter womöglich noch lebend antreffen.“ Der Lehrer reiste ab, und der Kronprinz stellte sich auf das Pult und prüfte die Kinder eine Stunde lang in der Geschichte.

6. Im Felde. In den Kriegen gegen Österreich und Frankreich errang der damalige Kronprinz als Führer einer Armee Sieg auf Sieg und erwarb sich den Titel „Feldmarschall“. Die Soldaten hingen mit Liebe und Verehrung an ihm. Hatte er doch für jeden ein freundliches Wort, wenn er mit der Soldatenmütze auf dem Kopfe und der kurzen Pfeife im Munde durch die Reihen seiner Krieger dahinschritt. Und wie glänzten die Augen der Verwundeten vor Freude, wenn der Kronprinz ihnen freundlich die Hand reichte, sich nach ihren Wunden erkundigte und ihnen tröstende Worte jagte! Sie waren stolz auf ihren „Fritz“, und er hielt es für eine Ehre, so brave Truppen zu kommandieren. Nach Jahren noch erkannte er Soldaten wieder, mit denen er im Felde persönlich in Berührung gekommen war.

Einmal ging er in Berlin im sogenannten Rastanienwäldchen spazieren. Da begegnete ihm ein schlichter, mit der Kriegsdenk Münze von 1870—71 geschmückter Bürgermann. Dieser zog den Hut und rief ihm einen freundlichen „guten Morgen“ entgegen. „Kennen Sie mich denn, lieber Mann?“ fragte ihn der Kronprinz. Erfreut trat der Angeredete näher und sagte: „Gewiß, Kaiserliche Hoheit! Wer sollte unsern Fritz nicht kennen.“ Der Kronprinz sah ihn scharf an und fuhr fort: „Ich kenne Sie auch. Haben Sie mir nicht bei Wörth, dort unter den drei Linden, in der Nähe eines kleinen Bauern-



Kronprinz Friedrich Wilhelm
im Feldzuge von 1870.
Gemalt von A. von Werner.
(Mit Genehmigung der Photographischen
Gesellschaft in Berlin.)

häuschens, eine Pfeife Tabak geschenkt?“ „Das stimmt,“ sagte der Angeredete etwas verlegen. Der Kronprinz holte ein Goldstück hervor, überreichte es dem ehemaligen Soldaten und sagte: „Das ist für den Tabak! Bitte, nehmen Sie!“

7. Erkrankung. Von jeher war Friedrich der Liebling des deutschen Volkes. Sein freundliches, offenes Wesen gewann ihm aller Herzen, und mit Freude und Stolz ruhte das Auge jedes Deutschen auf dem edlen Fürstensonne. Doch zu Anfang des Jahres 1887 stellte sich ein Halsleiden bei ihm ein, das sich besonders in andauernder Heiserkeit äußerte. Infolgedessen begab er sich nach dem Süden und suchte Heilung in der milden Luft Italiens. Aber die Geschwulst im Halse nahm leider derartig zu, daß der Luftröhrenschnitt vorgenommen und eine silberne Röhre zum Atmen eingesetzt werden mußte. Wie der Kronprinz sich als ein Held auf dem Schlachtfelde gezeigt hatte, so war er auch ein Held auf dem Krankenbette. Seine Ärzte wußten nicht genug seine Geduld und Ausdauer zu rühmen. Nie klagte er; aber stets schaute er gläubigen Herzens hoffnungsvoll zu dem Helfer in aller Not empor.

8. Thronbesteigung. Als der Kronprinz am Morgen des 9. März im Garten bei seiner Wohnung spazieren ging, überreichte ihm ein Diener eine Depesche mit der Aufschrift: „An Seine Majestät den Kaiser Friedrich!“ Ohne sie zu öffnen, legte er sie beiseite und begann heftig zu weinen. Er wußte, was sie enthielt. Nun hielt es ihn nicht länger im fremden Lande. Er entschloß sich sofort zur Heimkehr. Die Ärzte baten ihn dringend, die Reise noch aufzuschieben. Er aber sagte: „Und wenn ich unterwegs sterben müßte, ich kehre doch zurück.“ An der Beisehungsfeier seines Vaters konnte er der rauhen Witterung wegen nicht teilnehmen. Doch stand er, während der Leichenzug am Stadtschlosse in Charlottenburg vorüberzog, am Fenster und schaute tränenden Auges seinem geliebten Vater nach. Seit seiner Abreise vor etwa Jahresfrist hatte er ihn nicht mehr gesehen, auch auf dem Totenbette sollte er ihn nicht wiedersehen. — Mit unermüdlichem Eifer erledigte der Kaiser trotz seiner Schwäche die Regierungsgeschäfte, und wie sein erhabener Vater selbst auf dem Sterbebette keine Zeit hatte, müde zu sein, so hatte er keine Zeit, krank zu sein.

9. Tod. Doch nur wenige Tage noch waren dem Kaiser Friedrich beschieden. Das Leiden wurde so bözartig, daß alle Hoffnung auf Besserung schwand. Seinem Sohne, unserem Kaiser, schrieb er auf einen Zettel: „Lerne leiden, ohne zu klagen, das ist das Beste, was ich Dich lehren kann.“ Am Tage vor seinem Tode hatte die zweitjüngste Tochter des Kaisers ihren Geburtstag. Als sie zu ihm kam, um sich den Glückwunsch des geliebten Vaters zu holen, schrieb er ihr ins Stammbuch: „Bleibe fromm und gut, wie du bisher warst; das ist der letzte Wunsch deines sterbenden Vaters.“ Die Kräfte des Kaisers sanken von Stunde zu Stunde, und am Vormittage des 15. Juni fand der königliche Dulder endlich Erlösung von seinen furchtbaren Leiden. Drei Tage später wurde seine Leiche in der Friedenskirche zu Potsdam beigelegt. — Ganz Deutschland beweinte den Tod seines Lieblinges. Nur kurze Zeit — 99 Tage — hat sein Haupt im Glanze der Königskrone gestrahlt.

15.
Juni
1888

L. Rahnmeyer und H. Schulze.

Ü b u n g s s t o f f e

für den deutschen Sprachunterricht.

Neubearbeitet von

Dr. O. Schumann, und **P. Börger,**

Stadtschulrat u. Kreisschulinspektor
in Elberfeld,

Rektor in Elberfeld.

Ausgabe I in 5, 6 und 7 Hefen. (In 5 Hefen für 6klassige Schulen, in 6 Hefen für 7klassige Schulen, in 7 Hefen für 8klassige Schulen.)

Erstes Heft. Preis geheftet 25 Pf.

Zweites Heft. Preis geheftet 30 Pf.

Drittes Heft. Preis geheftet 30 Pf.

Viertes Heft. Preis geheftet 35 Pf.

Fünftes Heft. Preis geheftet 35 Pf.

Sechstes Heft. Preis geheftet 50 Pf.

Siebentes Heft. Preis geheftet 50 Pf.

Ausgabe II in 3 Hefen für wenig gegliederte Schulen.

Erstes Heft. Preis geheftet 30 Pf.

Zweites Heft. Preis geheftet 35 Pf.

Drittes Heft. Preis geheftet 50 Pf.

Ausgabe III in einem Hefte für Landschulen. Preis geheftet 50 Pf.

Das Hauptgewicht der „Übungsstoffe“ von Rahnmeyer und Schulze liegt ganz und gar auf der praktischen Seite des Sprachunterrichts. Mit scharfem Schnitte ist — besonders auch in der Neubearbeitung — alles das ausgemerzt worden, was diesem Zwecke hinderlich ist.

Nicht Regeln, sondern Stoffe, keine theoretischen Belehrungen, sondern ausgiebige Übungen werden geboten.

Vielfach wird im deutschen Sprachunterricht der Volksschule noch Zeit und Mühe an Dinge verschwendet, die für die Praxis — Erlernen des richtigen Sprechens und Schreibens, Klärung und Erweiterung des Wortschatzes — durchaus zwecklos sind. Es geht dann den Kindern, wie Goethe sagt: „Was man nicht weiß, das eben brauchte man, und was man weiß, kann man nicht brauchen.“ Von derartigen Fehlern suchen sich die Übungsstoffe frei zu halten. Nur das für die Praxis Wertvolle wird geboten. Die Kinder sollen nicht über die Sprache, sondern in der Sprache reden lernen. Nicht das Wissen, sondern das Können steht in erster Linie.

Damit fällt für die Volksschule jeder wissenschaftliche Apparat, jede systematische Grammatik, und es wird Zeit gewonnen zu planmäßiger Übung des wirklich Notwendigen.

Die wertvollen, der Praxis dienenden Stoffe werden in den Vordergrund gerückt. Die Fehler, die dem Lehrer oft genug Seufzer abringen — die falsch angewandten Fälle, die mangelhafte Zeichensetzung, die orthographischen Fehler in ihrer mannigfachen Gestalt — werden in unzähligen Übungen so zäh und ausgiebig bekämpft, daß der aufgewendeten Mühe sicher der Erfolg nicht fehlen wird.

Die Volksschule, herausgegeben von Hemprich, schreibt: ... ein Werteschiefer unübersehbarer Zahl der Sprachlehrbücher als eine Meisterleistung. Forderungen der neueren Methodik, ganz besonders aber die das praktische Leben an den Sprachunterricht stellt, ist getragen worden. ... Die Schwierigkeiten und Zweifelsfälle Orthographie sind in jedem Hefte in den Vordergrund gestellt. sehr gewissenhaft zusammengestellte Übungsbeispiele wird für die Bekämpfung Verstöße gegen die Sprachrichtigkeit gesorgt. Der gesamte Stoff ist und in Unterrichtseinheiten scharf abgegrenzt. ... Die Neubearbeitung sicher in recht vielen Schulen großer Beliebtheit erfreuen.